

Frankfurter Fachhochschul Zeitung

JULI/AUGUST/SEPTEMBER 2006

97



**rauchfreie
hochschule**

Zuhause ist Mainova.



© target, firm

Innovationen entstehen aus persönlicher Zielstrebigkeit und unternehmerischer Energie. Wir von Mainova geben guten Ideen den nötigen Raum. Als erfolgreiches und vorausschauendes Unternehmen investieren wir in die Zukunft und unsere Mitarbeiter – mit attraktiven Arbeitsplätzen und Angeboten für Praktika oder Diplomarbeiten. Interessiert? Dann nehmen Sie Kontakt mit uns auf: www.mainova.de/karriere



Strom	Erdgas	Wärme	Wasser
--------------	---------------	--------------	---------------

www.mainova.de, ServiceLine 0180/11 888 11 (zum jeweils gültigen Ortstarif)

Inhaltsverzeichnis FFZ 97

Perspektiven	2
Projekt „FFM - WI“ - die Detailarbeit beginnt!	2
Senatsbeschluss gegen Studiengebühren an der FH FFM	3
Begründung der Resolution gegen Studiengebühren	4
Einweihung des Neubaus	4
Nachrichten aus dem Geschäftsbereich der Vizepräsidentin	5
studium generale - follow up 2006	5
Aus Forschung und Lehre	7
Auswahlverfahren an Hochschulen - CHE-Tagung in Köln	7
Studie zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen, die sexuelle Dienstleistungen anbieten	8
Schulsozialarbeit	10
Fachvorträge der Siemens Power Generation	13
Steuerliche Verlustverrechnung über die Grenze	15
Werksbesichtigung	17
Informatiker unterstützen Fraport-Audits	18
Vorstellung der Projektarbeiten im Studiengang GeKo	19
Brauen statt pauken	21
Verleihung des Hans-Messer-Preises 2006 der IHK	21
Licht ist nicht sichtbar - Licht macht sichtbar	23
Lichtkoken - Tages- und Kunstlichtskulptur zur Luminale 2006	24
Steckbrief Lichtkoken	25
Internationale Beziehungen	26
Jenseits der Mobilität oder Internationalisierung fängt zu Hause an	26
Warum mehr Frauen in die Ferne schweifen	30
Pluspunkt Auslandspraktikum	32
Studiengebührenfrei in die USA	33
Besuch der University of Wisconsin (USA)	33
Berufspraktisches Semester in Edinburgh, Schottland	34
Ein halbes Jahr Polen - Ein Leben lang Erinnerungen!	36
Seminario binazionale; teorie e pratiche del servizio sociale in italia	38
Vermischtes	40
Ausbildung an der FH FFM	40
Maschinenbauer der Studienjahrgänge 1959 bis 1962 zu Besuch im Fachbereich 2	41
Museumsuferfest 2006	42
„Rauchfreie Hochschule“	42
Personalnachrichten und Bekanntmachungen	43
Jugend- und Auszubildendenvertretung - eine Chance für junge Menschen!	43
Hochschulsport	44
Deutsche Hochschulmeisterschaften im Sportschießen	44
DHM Bogenschießen	44
Floorball à la Zuckerbrot & Peitsche	45
„Schöner Frühling“ an der FH FFM	46
Capoeira-Workshop mit Mestre Sabia und 150 Aktiven	47
Sommerhighlight: Wind, Sonne, Strand und Meer	47
Impressum	48

Projekt „FFM – WI“ – die Detailarbeit beginnt!

Seit dem Wintersemester 2005/06 liegt das Grundsatzpapier der beiden Präsidien zu einer möglichen „Strategischen Partnerschaft“ der Fachhochschulen Frankfurt am Main und Wiesbaden auf dem Tisch. (Interessierte finden den Text im Intranet unter http://www.fh-frankfurt.de/9_intranet/index3.html). In den vergangenen Monaten sind in zahlreichen Gremiensitzungen und Informationsveranstaltungen die allgemeinen und übergreifenden Aspekte des Vorhabens eingehend diskutiert worden. Nach dieser gründlichen Vorbereitung können nun beide Hochschulen in die sog. „Analysephase“ eintreten, den zweiten großen Schritt zur Klärung der Fragen der angestrebten Partnerschaft.

Beide Hochschulleitungen und Senate haben sich hierfür auf ein gemeinsames Lenkungsgremium geeinigt, das am 1. Juni 2006 seine Arbeit aufgenommen hat. Ihm gehören jeweils 8 Mitglieder aus beiden Hochschulen sowie die Präsidien an. Die Namen der Delegierten finden Sie ebenfalls im Intranet unter http://www.fh-frankfurt.de/9_intranet/index3.html. Dieses Gremium soll die Ziele, die Kernfragen und die Arbeitsaufträge der beginnenden Analysephase formulieren. In enger Verbindung zu dieser Gruppe werden sog. „Gestaltungskreise“ an beiden Hochschulen als Informations- und Kommunikationsmittler und interne Multiplikatoren fungieren. Auf Antrag beider Hochschulleitungen stellte das Land Sondermittel bereit, weil die gewiss nicht unerheblichen Aufwendungen für zu-

sätzliche Arbeit und Beratung nicht aus den laufenden Haushalten zu finanzieren sind.

„Analysephase“ – das heißt nichts anderes, als in zahlreichen Arbeitsgruppen und Veranstaltungen Daten und Fakten zum Thema „Strategische Partnerschaft“ zusammenzutragen, sie zu analysieren und zu bewerten. Beide Hochschulen werden in den kommenden Monaten ihre Ausgangslage und gegenwärtiges Ist systematisch erfassen und vergleichen, vieles davon in lokalen Arbeitsgruppen, vieles in gemeinsamen. Diesen Prozess kann man gut als intensive Selbstevaluation bezeichnen. In ihr geht es um Fragen wie z. B.: Wo bestehen Alleinstellungen bzw. Überschneidungen bei den Studienangeboten? Wie sind derzeit Verwaltungsprozesse organisiert? Was machen wir selbst gut, was macht die jeweils andere Hochschule besser? Wo bringt eine Partnerschaft neue Stärke, wo schafft sie Probleme? Dies alles wird sorgfältig zu erheben und zu dokumentieren sein.

„Analysephase“ – das heißt aber auch, dass derzeit nichts entschieden ist, sondern dass es „ergebnisoffen“ darum geht, die Grundlagen für eine begründete Entscheidung über das Ob und Wie einer Partnerschaft zu legen. Diese Entscheidungsfindung wird einem folgenden Schritt vorbehalten sein. Sie kann dann erfolgen, wenn alle relevanten Daten und Fakten zusammengetragen und ausgewertet sind.

„Analysephase“ – das bedeutet nicht zuletzt, sich mit den

übergreifenden, standortunabhängigen hochschulpolitischen Entwicklungen und Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen und auch daraus das „Richtig“ oder „Falsch“ der erwogenen Partnerschaft abzuleiten.

„Analysephase“ – das fordert schließlich uns alle. Viel zusätzliche Arbeit wird auf uns zukommen. Ergebnisse und Erkenntnisse können unangenehm sein, Schwächen aufzeigen, Gewohnheiten infrage stellen. Aber per saldo werden wir aus dieser (Selbst-)Analyse gestärkt hervorgehen, weil wir auch unsere Stärken und unser Potential besser kennen werden als jetzt.

Beide Hochschulleitungen sind in den vergangenen Monaten immer wieder gefragt worden, worin sie den besonderen Vorteil, das Zwingende, das Zukunftsweisende der von ihnen favorisierten Fusion beider Hochschulen sehen, also der intensivsten und radikalsten Form einer möglichen Partnerschaft. Ich möchte an dieser Stelle meine persönliche Perspektive („Vision“) aufzeigen, nach der ich ebenfalls gefragt worden bin.

Für mich steht eine Hochschule am Ende des jetzt begonnenen Weges, die das Besondere und Profilbildende der „Fachhochschule alter Art“ bewahrt und weiterentwickelt und zugleich die bisherigen Grenzen dieses Hochschultyps überschreitet. Meine persönliche Formel, mit der ich dieses Ziel zusammenfasse, heißt Universität für angewandte Wissenschaften.

http://www.fh-frankfurt.de/9_intranet/index3.html

An ihr wird exzellent gelehrt, ohne dass sie auf Lehre zu reduzieren wäre.

Sie leistet hervorragende Forschung – nicht in der Fläche, aber in ihrer Leistungsspitze und sie kann in dieser Spitze bisher unzugängliche Fördermöglichkeiten erschließen.

Sie erzeugt einen „Mehrwert“, weil an ihr Lehre, Studium und Forschung konsequent dem Leitbild „Anwendung und Praxis“ folgen, den viele traditionelle Universitäten mit ihrer Theorieorientierung so nicht erbringen können.

Sie konzentriert sich klug auf ausgewiesene Stärken und erzeugt so Unverwechselbarkeit und Qualität, in unserer Zeit die besten Garanten für Akzeptanz und Unterstützung.

„Meine“ Universität für angewandte Wissenschaften soll ein positives Entwicklungsbeispiel darstellen, einen „Leuchtturm“ auf der Hochschul-Landkarte, der den absehbaren Stürmen der Hochschulpolitik standhalten kann. Als neue Reformhochschule kann sie die Stärken der Fachhochschule bewahren, deren bisherige institutionelle Begrenzungen aber hinter sich lassen. Ihre Leistung wird auch von einer sparwütigen Hochschul- und Wissenschaftspolitik erkannt, honoriert und gepflegt.

Viele Hochschulangehörige halten mir entgegen, dass wir ein solches Ziel auch allein erreichen könnten, jedenfalls ohne Fusion. Andere werden eine andere Vorstellung von unserer weiteren Entwicklung

haben. Wie auch immer – gemeinsam ist uns allen, dass wir unsere Hochschule voranbringen und ihr eine erfolgreiche Zukunft sichern wollen. Dafür werden wir ein gemeinsames Konzept benötigen, und ich hoffe, dass dies am Ende der jetzt eingeleiteten Analysephase entstanden sein wird.

Ich lade alle Angehörigen der Fachhochschule Frankfurt am Main sehr herzlich ein, sich aktiv am „Projekt FFM-WI“ zu beteiligen und ihr Wissen und ihre Sichtweise in die entstehenden Arbeits- und Projektgruppen einzubringen.

Dafür herzlichen Dank.

Prof. Dr. Wolf Rieck, Präsident

Senatsbeschluss gegen Studiengebühren an der FH FFM

Der Senat der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences (FH FFM) hat sich in seiner Sitzung am 17.05.2006 gegen Studiengebühren entschieden. Er hat folgende Resolution einstimmig verabschiedet:

„Der Senat der Fachhochschule Frankfurt spricht sich gegen die Pläne der Hessischen Landesregierung aus, allgemeine Studiengebühren zu erheben. Er fordert die Hessische Landesregierung dazu auf, den Entwurf des Hessischen Studienbeitragsgesetzes (HStubeiG) in Gänze zurückzuziehen.“

Diese Resolution wurde an das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) weitergeleitet.



Die Senatsitzung am 17.5.2006 wurde auf Grund starker Beteiligung von Studierenden in die FH-Sporthalle verlegt

Begründung der Resolution gegen Studiengebühren des Senats der Fachhochschule Frankfurt am Main vom 17.05.2006

Insbesondere vor der Tatsache, dass die Landesregierung Hessen als national und international führenden Bildungsstandort ausbauen möchte, erscheint vor der geplanten Entscheidung mehr als fraglich: Studiengebühren sind kein geeignetes Mittel, die Akademi-kerquote zu erhöhen, da sie eher abschreckend wirken.

Auch bezweifelt der Senat der FH Frankfurt, dass die Einnahmen aus Studiengebühren, wie angekündigt, den Hochschulen dauerhaft zugute kommen. In Zeiten, in denen die Landesregierung den Hochschulpakt einseitig kündigt und die Hochschulen massiv unter Druck setzt, scheint es fraglich, ob die Ge-

bühren auch auf lange Sicht den Hochschulen zur Verfügung stehen – ohne dass andere Mittel gekürzt werden.

Gerade auch die Möglichkeit, Studierende ohne EU- oder EWG-Pass und deutsche Hochschulzugangsberechtigung mit besonders hohen Beiträgen zu belegen (§ 2), erscheint dem Senat diskriminierend und ungerecht. Auch der Ausschluss dieser Studierenden von der Darlehensregelung ist nicht akzeptabel (§7 Abs.2). Diese Absicht widerspricht auch den Zielen und dem Leitbild der FH FFM.

Auch die erhöhten Beiträge bei konsekutiven Masterstudiengängen ab 2010/2011

stoßen auf Ablehnung. Diese Situation wird dadurch verschärft, dass hier kein Darlehensanspruch besteht. Hierdurch werden systematisch sozial schwächere Studierende von diesen Studiengängen ausgeschlossen.

Der Senat der Fachhochschule Frankfurt ersucht die hessische Landesregierung das gebührenfreie Studium als unveräußerlichen Teil der gesellschaftlichen, demokratischen und verfassungsmäßigen Ordnung dieses Landes anzuerkennen und zu schützen und fordert die hessische Landesregierung auf, das geplante Hessische Studienbeitragsgesetz (HStubeiG) in Gänze zurückzuziehen.

Einweihung des Neubaus

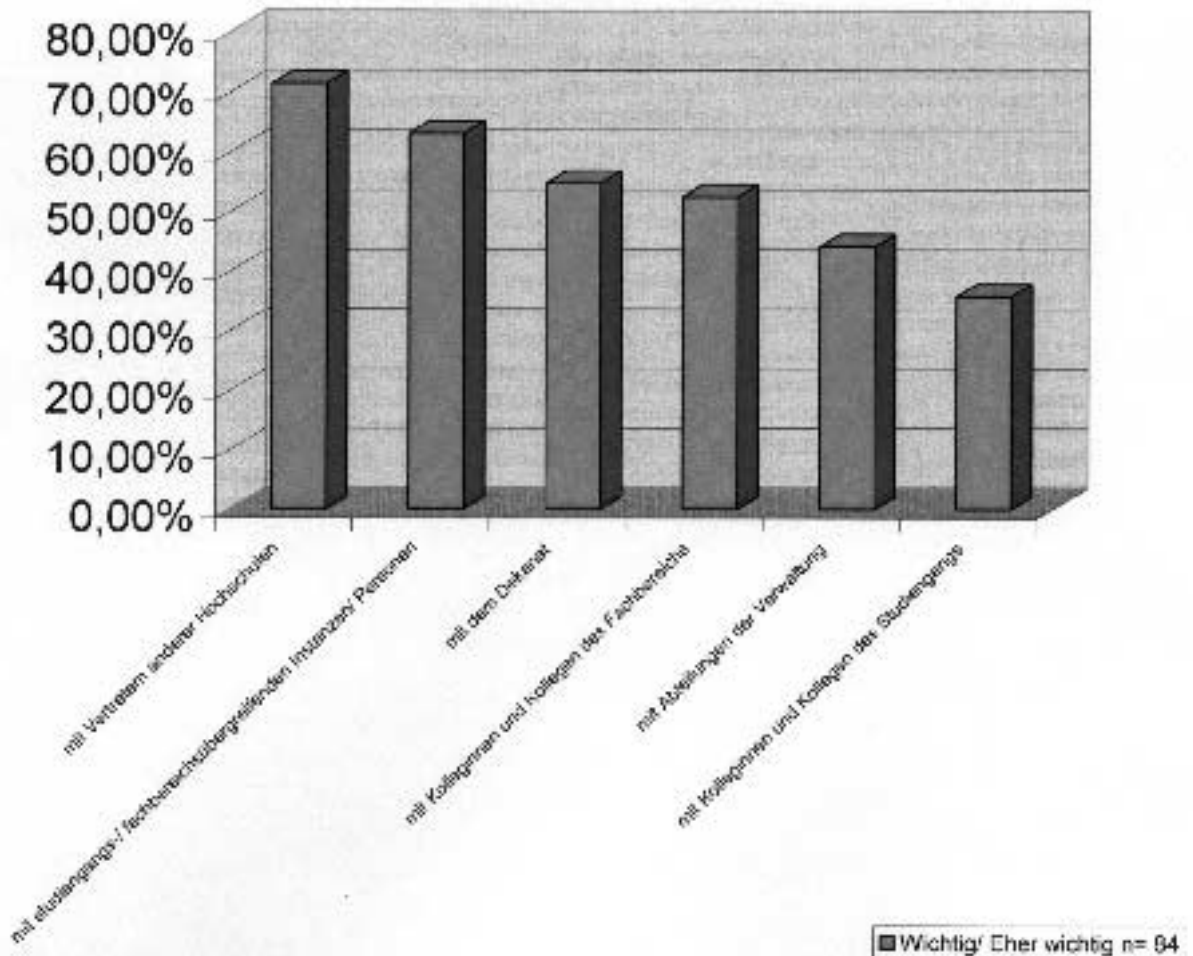


Im Herbst 2006 findet die Einweihungsfeier für das neue Gebäude auf dem FH Campus statt. Zu diesem Ereignis wird eine Sonderausgabe der Frankfurter Fachhochschulzeitung (FFZ) erscheinen.

Die Umzugszeitung wird Informationen darüber bieten, welcher Fachbereich bzw. Abteilung im Neubau wo zu finden ist, lässt die Bauentwicklung anhand von Bildern Revue passieren und ermöglicht vielen, die in irgendeiner Form am Neubau und der Organisation beteiligt waren, zu Wort zu kommen!

Richtigstellung FFZ Nr. 96. S. 3: Unter dem Titel „Gefragt, geantwortet, geholfen!? Befragung von Lehrenden“ hat sich in Abb. 3: Unterstützungswünsche bei der Kommunikation mit folgenden Personengruppen leider ein Fehler eingeschlichen. Die differenzierte Darstellung muss wie folgt aussehen:

Unterstützung bei der Kommunikation mit folgenden Personen-/ gruppen



Die Befragten konstatieren auch Beratungs- und Unterstützungsbedarf bei Kommunikationsprozessen im Zusammenhang mit der Entwicklung neuer Studiengänge. Dies gilt vor allem für die Kommunikation mit Vertretern anderer Hochschulen (71,4%), für die studiengangs-, beziehungsweise fachbereichsübergreifenden Kommunikation (63%) sowie für die Kommunikation mit dem jeweiligen Dekanat (54,7%) und mit Kolleginnen und Kollegen des Fachbereichs (52,4%). Weniger Bedarf wird bei der Kommunikation mit Abteilungen der Verwaltungen (44,1%) sowie mit Kolleginnen und Kollegen des Studiengangs (35,7%) gesehen.

Seit Februar 2006 hat die FH FFM eine Referentin für Evaluationsfragen: Dr. Vera Jost ist künftig Ihre Ansprechpartnerin in diesem Bezug. Seien Sie uns herzlich willkommen!
Kontakt: E-Mail: jost@hsl.fh-frankfurt.de Tel.: 069/1533-3217

Die Stelle des Referenten/ der Referentin für das studium generale ist besetzt worden; wir freuen uns darauf, Ihnen in Kürze unsere neue Kollegin vorstellen zu dürfen.

Auswahlverfahren an Hochschulen – CHE-Tagung in Köln

Nach der Reform des Hochschulzugangsrechts können auch in zulassungsbeschränkten Studiengängen bis zu 60% der Studienplätze nach Auswahl der Hochschulen vergeben werden. Wie werden diese neuen Möglichkeiten bisher genutzt? Welche Erfahrungen liegen mit Auswahlverfahren vor und mit welchen Konsequenzen ist bei in einem zunehmend wettbewerblich organisierten Hochschulzugang zu rechnen? Diesen Fragen stellte sich die Fachtagung „Auswahlverfahren an Hochschulen“, die das CHE (Centrum für Hochschulentwicklung) und die Einstieg GmbH am 16. März 2006 gemeinsam im Congress-Centrum der Kölnmesse veranstalteten.

„Wozu auswählen?“ hieß die Leitfrage in der Eröffnungsrunde. Carsten Dose vom Wissenschaftsrat forderte die Hochschulen auf, aktiv an der Zulassung ihrer Studierenden mitzuwirken, um die Qualifikation der Bewerber besser mit den Anforderungen des Faches abstimmen zu können und die Chance zu nutzen, das Profil der Hochschule zu schärfen. Dieser Aufgabe stellten sich rund 160 Vertreter von Universitäten, Fachhochschulen und privaten Hochschulen. Auf der Tagung und der begleitenden Messe mit 13 Fachausstellern konnten sie Varianten von Auswahlverfahren kennen lernen und gemeinsam diskutieren. Denn der Bedarf an geeigneten Auswahlverfahren ist groß, wie Hannah Leichsenring vom CHE hervorhob. Die Vielfalt der Studienmöglichkeiten erfordere jedoch auch eine bessere und intensivere Beratung der Studieninteressierten, be-



CHE-Tagung in Köln

tonte Christian Langkafel, Geschäftsführer der Einstieg GmbH.

Nach einer Studie der Universität Hohenheim erlauben Schulnoten und Studierfähigkeitstests offenbar gute Prognosen für den späteren Studienerfolg. „Die Entwicklung von fachspezifischen Studierfähigkeitstests ist allerdings sehr aufwendig, es ist daher ratsam, solche Tests bundesweit zu entwickeln und durchzuführen“, erläuterte Prof. Dr. Lothar Schmidt-Atzert. Auch bei den so genannten Selbsttests beantworteten Studieninteressierte fachbezogene Fragen, deren Ergebnis ihnen allerdings direkt online als Bild der eigenen Stärken und Schwächen zurückgespielt wird. Schon diese intensive Auseinandersetzung mit den Anforderungen des Studienfaches helfe, die Zahl der Studienabbrüche zu senken, so Alexander Zimmerhofer von der RWTH Aachen. In eine ähnliche Richtung zielt das Konzept der Selbstauswahl, das den Kreis der Bewerber auf die gut informierten und entschlossenen Interessenten

verengt. Zwar können diese Instrumente ein Auswahlverfahren nicht ersetzen, dieses aber bereits auf eine homogene Gruppe ähnlich gut informierter und vorbereiteter Bewerber beschränken. Schließlich sei auch der motivierende und dynamisierende Effekt nicht zu vernachlässigen, den Auswahlverfahren sowohl auf die Bewerber wie auf die Hochschullehrer haben können, berichtete Prof. Dr. Christian Opitz von der Zeppelin University.

„Auch wenn die Abiturnote eine gute Vorhersage des Studienerfolgs gestattet, dürfen wir uns nicht auf sie allein stützen“, resümierte Volker Meyer-Guckel vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft ein zentrales Ergebnis der Abschlussdiskussion. „Denn für Hochschulen und Studenten geht es im Studium nicht nur um Examensnoten, sondern auch um Profile, Bindungen, persönliche Zufriedenheit und nicht zuletzt die Studiendauer.“

Prof. Dr. Erik Gawel,
Prodekan Fb 3

Aus Forschung und Lehre

Die Referate der Tagung sind unter www.che.de im Internet zugänglich.

Studie zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen, die sexuelle Dienstleistungen anbieten

Untersuchungsanlage

Die im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit - mit Förderung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Forschungsschwerpunkt Gender und Soziale Arbeit – durchgeführte Studie zur Prostitution verfolgte drei Hauptanliegen: die Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation von Frauen in der Prostitution unter besonderer Berücksichtigung ihrer Gesundheit und Gewalterfahrungen, die Überprüfung der Auswirkungen des neuen Prostitutionsgesetzes auf die Frauen und die Recherche zur Erreichbarkeit der Frauen durch die sozialen und gesundheitlichen Hilfeeinrichtungen sowie die Einflussnahme durch Einrichtungen der öffentlichen Ordnung. Ausgangspunkt der Studie und Vergleichsbasis ist eine Repräsentativuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, die 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen, Familie, Senioren und Jugend durchgeführt wurde und in der 10.000 Frauen befragt wurden, ergänzt durch eine nichtrepräsentative Zusatzbefragung u.a. von Frauen in der Prostitution (an der sich die Fachhochschule schon beteiligt hatte).

Ausgehend vom unterschiedlichen Status verschiedener Gruppen von Frauen in der Prostitution bildeten wir für unsere Studie drei Gruppen: professionelle deutsche Prostitution, Migrationsprostitution und Beschaffungsprosti-

tution. In die Kategorie „professionelle deutsche Prostitution“ wurden alle Frauen einbezogen, die über Jahre dieser Tätigkeit nachgegangen sind, sich als Prostituierte verstehen und keine Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungsprobleme haben. Die Kategorie „Migrationsprostitution“ umfasst sowohl legalisierte als auch illegalisierte, einschließlich „gehandelter“ Frauen, da sich bei jenen Frauen, die bereits länger in der BRD arbeiten, der Aufenthaltsstatus über die Zeit häufig verändert: Einstmals illegalisierte Frauen legalisieren sich auf unterschiedlichen Wegen – das gilt auch für einen Teil der „gehandelten“ Frauen, falls sie nicht schnell abgeschoben werden oder nach kurzer Zeit in ihr Heimatland zurückkehren. Die Kategorie „Beschaffungsprostitution“ bezieht sich auf einen ganz eigenen Bereich der Prostitution, sowohl vom Selbstverständnis der Frauen, die sich nicht als Prostituierte verstehen, als auch vom Motiv her, da für diese Frauen hauptsächlich die Finanzierung illegaler Drogen bedeutsam ist.

Aufgrund des schwierigen Zugangs zum Feld (vgl. hierzu die Angaben der repräsentativen Bundesstudie: BMFSFJ 2004, S.23) und der überwiegenden Kontaktaufnahme zu Frauen mittels sozialer Hilfeeinrichtungen dominiert in unserer Befragungsgruppe der Anteil von Frauen in Problemsituationen, sei es finanzieller oder auch aufenthaltsrechtlicher Art, aber auch mit

Suchtproblematiken. Die Studie umfasst mehrere Befragungsabschnitte: Das standardisierte Erhebungsinstrument orientiert sich am Fragebogen der Bundesstudie (N=72), zusätzlich wurden qualitative Interviews mit Prostituierten (N=8), ExpertInnen (N=15) sowie Menschen aus dem Rotlichtmilieu (N=3) durchgeführt. Über ein mehrsemestriges Forschungsseminar waren zu jedem Zeitpunkt der Untersuchung Studierende des Fachbereichs in die Untersuchung eingebunden. Die Studierenden wurden inhaltlich auf die Thematik und über eine Schulung auf ihre Rolle als studentische Interviewerinnen vorbereitet. Durch muttersprachliche spanische und russische Studentinnen konnten wir auch Frauen dieses Sprachraumes erreichen.

Zentrale Untersuchungsergebnisse

1. Unsere Recherchen zur Prostitution zeigen vor allem, dass es sich beim Verkauf sexueller Dienstleistungen sowie der dazugehörigen Einrichtungen und zuarbeitenden Tätigkeiten um ein sehr heterogenes gesellschaftliches Phänomen handelt, das zudem einem raschen Wandel unterliegt. Dieser Wandel bezieht sich sowohl auf die Herkunftsländer der Frauen (stabil scheint hingegen der steigende Anteil von Migrantinnen) als auch auf die Art der nachgefragten und daraus folgend angebotenen sexuellen Leistungen mit tendenziell

extremer werdenden Formen und deren Vermarktung. Folge dieses Wandels ist ein Auseinanderdriften von unterschiedlichen Szenarios bezogen auf

- Legalität versus Illegalität,
- mögliche autonome Angebotsregelungen der Frauen bezogen auf die Art ihrer sexuellen Dienstleistung, die Zahl und Wahl der Freier, Safer Sex etc., respektive starke Abhängigkeit vom „Sexmarkt“ und der jeweiligen männlichen Nachfrage,
- Freiwilligkeit und Zwang.

Diese Szenarios sind durchaus miteinander verbunden. Sie können jeweils als Entgegensetzungen vorkommen (z.B. bezogen auf den rechtlichen Status) oder auch in unterschiedlichsten Mischungsverhältnissen (z.B. bezogen auf Angebots- und Freiwilligkeitsfragen). Das heißt, allgemeinen Aussagen und Annahmen über „die Prostitution“ haftet notwendigerweise etwas Abstraktes an und diese treffen immer nur mehr oder weniger auf die Vielfältigkeit der Ausformungen zu. Das impliziert jedoch nicht, dass keine frauenpolitischen und professionellen Positionen zur Prostitution möglich seien.

2. Die qualitativen und quantitativen Untersuchungsergebnisse zur Lebenssituation von Frauen in der Prostitution verweisen ebenfalls deutlich darauf, dass nur sehr vorsichtig allgemeine Aussagen über Prostituierte formuliert werden können und in den jeweiligen Diskursen das Prostitutionssegment klar benannt werden muss. Zudem ist zu berücksichtigen, dass häufig Frauen lediglich eine Phase ihres erwachsenen Lebens in der Prostitution verbringen

und sehr unterschiedliche Verhältnisse zur Prostitution haben (von offener Professionalität bis zum Doppelleben in verschiedenen Ländern oder Städten). Dennoch weisen unsere Daten, auch wenn die Gesamtzahl befragter Frauen (N=72) relativ klein ist, auf folgende Zusammenhänge hin (Basis des Vergleichs zur Gesamtfrauenbevölkerung sind die Ergebnisse der repräsentativen Studie des BMFSFJ 2004):

- Insgesamt liegt das Ausmaß von physischen und sexuellen Übergriffs- und Gewalterfahrungen der befragten Frauen sowohl in der Kindheit als auch im Erwachsenenalter deutlich über denjenigen der allgemeinen Frauenbevölkerung in Deutschland.
- Wie in der Frauenbevölkerung in Deutschland insgesamt, erleiden auch die befragten Frauen in der Prostitution am häufigsten Gewalt durch (Ex)partnergewalt zu Hause. Am zweithäufigsten ist das Gewalterleben durch ihre Freier.
- Gut die Hälfte der befragten Prostituierten haben sexuelle Missbrauchserfahrungen machen müssen (ein Anteil, der erheblich höher als in der Gesamtfrauenbevölkerung liegt); bei diesen Frauen verweisen die statistischen Befunde tendenziell auf einen schwachen Zusammenhang zum sexuellen Gewalterleben im Erwachsenenalter (hierbei muss die relativ kleine Stichprobe unserer Untersuchung berücksichtigt werden).
- Die Gesundheit der befragten Frauen ist im Vergleich zur Gesamtfrauenbevölkerung in einer wesentlich schlechteren Ver-

fassung und die Verletzungsfolgen nach erlittener Gewalt sind eindeutig schwerer und auch häufiger.

3. Die Analyse der sozialen und gesundheitlichen Institutionen sowie der Einrichtungen der öffentlichen Ordnung weisen auf deren Funktion als Bindeglied zwischen der Main-Stream-Gesellschaft und dem Milieu hin, ob im Sinne des Protestes gegen die Zumutungen und Diskriminierungen des Main-Streams und einer mehr oder weniger deutlichen Unterstützung des Milieus und vor allem der Prostituierten oder aber auch im Sinne der Durchsetzung von Main-Stream Normen und Geboten im Milieu. Interessanterweise vertreten in ihrer Selbstdarstellung alle befragten Professionellen sowohl Erfordernisse und Anliegen des Main-Streams als auch Erfordernisse und Anliegen des Milieus – variiert je nach Überzeugung und Praxis-situation, um ihren Auftrag erfüllen zu können. Die einen entscheiden - mehr oder weniger autonom - zwischen gerade anzuwendenden und gerade nicht anzuwendenden Gesetzen, und die anderen engagieren sich für Legalisierungen und Öffnungen sozialer, respektive gesundheitlicher Einrichtungen für alle (auch illegalisierte) Frauen in der Prostitution. Damit taucht die eine Gruppe als Vertreter des Main-Streams ein Stück weit ins Milieu hinein und vermittelt ihre Kenntnisse über Sinnvolles und Machbares wieder zurück in den Main-Stream und die andere Gruppe arbeitet daran, möglichst allen Frauen im Milieu Diskriminierungen im Main-Stream durch deren Eingliederung zu ersparen.

4. Das Prostitutionsgesetz von 2002, das eine Entdiskriminierung der Prostituierten bewirken sollte, beurteilen alle befragten Professionellen als ein Gesetz, das zwar in die richtige Richtung ginge, da es zur Normalisierung beitrage und Ausbeutungsgefahren reduziere, aber die Problemlagen nicht ausreichend erfasse, Diskriminierungen nicht aufhebe und daher wirkungslos bleibe. Den meisten befragten Frauen ist das Gesetz nicht bekannt und die wenigen, die es kennen, sehen keine oder nur eine marginale Auswirkung auf ihre Situation.

5. Die von den Professionellen vertretenen unterschiedlichen Positionen zur Prostitution und zu Hilfen für Prostituier-

te besitzen alle ihre jeweiligen argumentativen Stärken und Schwächen. Möglicherweise gilt auch für die Prostitution die Aussage, dass es kein Richtiges im Falschen gibt. Mit anderen Worten, eine Position, die ethisch und gesellschaftspolitisch richtig ist, kann möglicherweise den Frauen in der Prostitution nicht gut tun, weil sie deren Realität nicht trifft. Andererseits gibt es Positionen, die Frauen helfen, da sie entdiskriminierend wirken, die gleichzeitig aber die Institution Prostitution stabilisieren und daher gesellschaftspolitische und ethische Kompromisse erfordern. Das heißt, eine große Bandbreite der Einschätzungen zur Prostitution ist gleichermaßen weder eindeutig überzeugend noch

eindeutig abzulehnen. Sehr wahrscheinlich existiert keine uneingeschränkt befriedigende Lösung. Prostitution fordert sowohl zu einer kritischen Analyse des Geschlechterverhältnisses und den mit ihr verbundenen Vorstellungen des Sexuellen heraus als auch zum Kampf für eine verbesserte rechtliche und soziale Lage aller Frauen in der Prostitution. Das aus diesem doppelten Ansatz resultierende Spannungsverhältnis bestimmt weithin die Debatte über Prostitution und ist nicht auflösbar, sondern nur pragmatisch anzugehen.

Prof. Dr. Margrit Brückner, Fb 4,
Dr. Christa Oppenheimer

Schulsozialarbeit

In Frankfurt gibt es eine breite Palette von Bezügen zwischen Jugendhilfe und Schule

Die Medien haben Schulsozialarbeit erst mit den Problemen an der Berliner Rütli - Hauptschule entdeckt. Das Arbeitsfeld, das zwischen Jugendhilfe und Schule angesiedelt ist, gibt es aber schon länger. Insbesondere Frankfurt hat eine lange Tradition. Mittlerweile gibt es hier eine breite Palette von Angeboten. StudentInnen des Fachbereichs 4 haben im Rahmen der Veranstaltung „Schulsozialarbeit – historische, aktuelle und internationale Bezüge von Jugendhilfe und Schule“ (Seminarleitung: Gerald von Reischach) zwei Einrichtungen besucht und sie im Mai als Ausstellung im Foyer des Fachbereichs dokumentiert.

Schulpflege als Vorläufer von Schulsozialarbeit

Schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts kümmerte man sich in Frankfurt im Rahmen der Schulkinderfürsorge um sozial benachteiligte SchülerInnen. In der Mainmetropole waren schon um 1915 über zwanzig Schulpflegerinnen angestellt, die als Vermittlerinnen zwischen Schule, Schularzt und Jugendamt einerseits und dem Elternhaus andererseits tätig waren, bzw. „die Fürsorge für bedürftige, kranke, vernachlässigte, verwahrloste und minderbegabte Volksschulkinder“ (Großmann 1987 S. 49) übernahmen. Der Beruf der Schulpflegerin - ein neuer Frauenberuf zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts – verschwand mit Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes schon wieder Mitte

der zwanziger Jahre. Mit der Einrichtung von Jugendämtern wurden dort Fürsorgerinnen angestellt, deren Hauptaufgabe in der Arbeit mit den Familien bestand. Die Bezirke waren je nach sozialen Problemen zusammengestellte geografische Einheiten, die sich von den Schulbezirken unterschieden. Die Jugendwohlfahrt wurde jetzt vorwiegend nur noch in ihrem eigenständigen Zuständigkeitsbereich tätig. Aus den Schulpflegerinnen wurden nach und nach Fürsorgerinnen. Im Unterschied zu anderen westeuropäischen Ländern (s. Reischach 2006) entwickelten sich fortan in Deutschland Jugendhilfe und Schule als getrennte Einrichtungen, die nur noch punktuell zusammenarbeiteten.

Schulsozialarbeit entstand mit der Schulreform

Erst mit der Schulreform Mitte der sechziger Jahre wurde in der Bundesrepublik nach einer jahrzehntelangen separaten Entwicklung eine neue Ära der Zusammenarbeit eingeleitet. An den neu errichteten Gesamtschulen wurden SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen angestellt. Für die Kooperation setzte sich schließlich der (als wörtliche Übersetzung des amerikanischen school social work) Terminus „Schulsozialarbeit“ durch.

Schulsozialarbeit an der Ernst-Reuter-Schule

An der Frankfurter Ernst-Reuter-Schule, einer der ersten Gesamtschulen in der Bundesrepublik, wurde Schulsozialarbeit sehr früh installiert. Die SozialarbeiterInnen nahmen nach einer Projektphase, an der neben der Universität Frankfurt auch die Fachhochschule Frankfurt beteiligt war, bereits Anfang der siebziger Jahre ihre Arbeit auf. Auch nach über dreißig Jahren hat die Schulsozialarbeit in der Ernst-Reuter-Schule (SIS) mit ihrem vorwiegend freizeitorientierten Konzept auch heute noch Vorbildfunktion für viele Projekte in der Republik.

Schulsozialarbeit gibt es heute in allen Schulformen

Insgesamt blieb das neue Arbeitsfeld in der Bundesrepublik zunächst auf Gesamtschulen beschränkt, vielfach kam es auch dort über einen Projektstatus nicht hinaus. Ende der achtziger Jahre war Schulsozialarbeit bundesweit mehr oder weniger ein Auslaufmodell. Erst als Anfang der neunziger Jahre in den neuen

Bundesländern verschiedene Projekte der Kooperation von Jugendhilfe und Schule (s. Olk u.a. 2000) durchgeführt wurden, erfuhr Schulsozialarbeit wieder eine Aufwertung. Im Zuge von Forschungsprojekten und Publikationen kam es auch in den alten Bundesländern zu einer verstärkten Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Heute gibt es bundesweit Schulsozialarbeit nicht nur an Gesamtschulen, sondern auch an Förder- und

Hauptschulen, an Grundschulen sowie an beruflichen bzw. berufsvorbereitenden Schulen.

Uneinheitliche Terminologie

Neben der „Schulsozialarbeit“, bei der SozialarbeiterInnen an der Schule angestellt sind bzw. die Arbeit einer SozialarbeiterIn zentral und unmittelbar auf eine Schule bezogen ist (vgl. Oelerich 2002), haben sich weitere Bezüge von



AMADEUS FIRE

ACCOUNTING · OFFICE · BANKING · IT-SERVICES

Für unsere Dienstleistungssparten Zeitarbeit, Personalvermittlung und Projektmanagement suchen wir im Auftrag unserer Kunden für die Bereiche Accounting, Office, Banking und IT-Services:

Young Professionals

mit den Schwerpunkten Rechnungswesen
Controlling, Bankwesen, Personal
Marketing, Logistik, Informatik



Wir bieten Ihnen im Bereich Zeitarbeit die Sicherheit einer Festanstellung auf Basis eines übertariflichen Gehaltes sowie Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Unsere Spezialisierung und Kompetenz auf den Bereich der Fachkräfte im kaufmännischen Bereich gibt Ihnen die Gewähr ambitionierter, herausfordernder Aufgabenstellungen bei unseren Kunden mit einem selbstständigen, eigenverantwortlichen Arbeitsgebiet. Unsere Kunden sind Global-Player und Unternehmen des gehobenen Mittelstandes.

Interessiert? Für einen ersten vertraulichen Kontakt steht Ihnen Herr Martin Schröder und Herr Kai Schumacher gerne zur Verfügung.

Alle aktuellen Job-Angebote (bundesweit über 700) finden Sie auf unserer Homepage www.amadeus-fire.de.

... ich bin begeistert!

Amadeus Fire AG Darmstädter Landstraße 116, 60598 Frankfurt
Tel: 069 / 96 876-150, E-Mail: frankfurt@amadeus-fire.de
www.AMADEUS-FIRE.com

Jugendhilfe und Schule entwickelt, die über eine Engführung auf „Schulsozialarbeit“ hinausgehen.

So gibt es heute, auch wenn keine Sozialarbeiter an den Schulen angestellt sind, beispielsweise Kooperationen von Jugendhäusern bzw. Vereinen oder von Einrichtungen und sozialen Diensten mit Schulen (s. Oelerich/Reischach 2005). Es wurden aber auch neue Bezüge zwischen Jugendhilfe und Schule hergestellt wie beispielsweise beim Frankfurter Zentrum für Erziehungshilfe, bei dem gleichsam Jugendhilfe und Schule eine Einheit bilden. Die vielfältigen Beziehungen zwischen Jugendhilfe und Schule sind heute in ihrer Bandbreite kaum noch zu überblicken. Wie die Konzepte, so ist auch die Terminologie vielfältig und uneinheitlich: Neben „Schulsozialarbeit“ finden sich u. a. Begriffe wie „Jugendsozialarbeit an Schulen“, „Jugendarbeit an Schulen“, „Schülerhilfe“ oder „schulbezogene Jugendarbeit“. Sie weisen teilweise auf jeweils spezifische Ansätze hin, teilweise werden sie aber auch synonym gebraucht und tragen damit zu einer Unübersichtlichkeit des Arbeitsfeldes bei. Der Terminus „Schulsozialarbeit“, der sich in den achtziger Jahren durchgesetzt hat, ist u. E. angesichts der vielschichtigen Formen der Kooperation als Oberbegriff zu eng geworden. Zunehmend wird er durch neutralere Termini wie „Bezüge von Jugendhilfe und Schule“ (Oelerich 2002) oder „Kooperation von Jugendhilfe und Schule“ ersetzt (Hartnuß/ Maykus 2004).

Breite Palette an Bezügen von Jugendhilfe und Schule in Frankfurt

Auch in Frankfurt gibt es heute eine breite Palette der Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule. Dabei überwiegt das mittlerweile schon traditionelle Muster von „Schulsozialarbeit“, nach dem SozialarbeiterInnen entweder an der Schule angestellt sind oder ihre Arbeit zentral auf Schule bezogen ist (s. Oelerich 2002). Es gibt in Frankfurt aber auch neue Formen der Kooperation, die darüber hinausgehen. Dazu zählt insbesondere das Zentrum für Erziehungshilfe, bei dem im ambulanten Bereich SozialarbeiterInnen und LehrerInnen in einem sog. Tandem zusammenarbeiten, um schwierige SchülerInnen zu unterstützen. Daneben gehört zum Zentrum auch die „Lernwerkstatt“, die schulmüde SchülerInnen, SchulverweigerInnen und Drop-Outs aufnimmt. Sie werden dort intensiv in einer Tagesgruppe von SozialpädagogInnen betreut und von SonderschullehrerInnen unterrichtet. Die meisten SchülerInnen können sich nach einer Probezeit auf das Angebot einer sozialpädagogischen, werkpädagogischen und schulischen Förderung einlassen. Sie verlassen nach zwei Jahren die Lernwerkstatt mit dem Hauptschulabschluss.

Ausstellung als Dokumentation von Feldstudien

Zu Beginn des SS 2006 wurden in der Veranstaltung „Schulsozialarbeit – historische, aktuelle und internationale Bezüge von Jugendhilfe und Schule“ (Seminarleitung: Gerald von Reischach) Feldstudien an der Ernst-Reuter-Schule und am Zentrum für

Erziehungshilfe durchgeführt. Sie wurden im Rahmen einer Ausstellung im Foyer des Fachbereichs dokumentiert. Die Ausstellung wurde von zwei StudentInnengruppen als Seminararbeit gestaltet. Folgende StudentInnen wirkten mit: Christian Stokuca, Daniela Fell, Katja Hirschfeld, Agata Borusiewicz, Katja Hering, Yvonne Engelhardt, Sandra Schürer, Nadia Laabdallaoui

Gerald von Reischach

Literatur:

Grossmann, Wilma: Aschenputtel im Schulalltag: historische Entwicklungen und Perspektiven von Schulsozialarbeit. Weinheim, 1987

Hartnuß, Birger / Maykus, Stefan (Hrsg.) Handbuch Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Ein Leitfaden für Praxisreflexionen, theoretische Verortungen und Forschungsfragen. Berlin, 2004.

Oelerich, Gertrud: Kinder- und Jugendhilfe im Kontext der Schule. in: Schröer, W./Wolf, M./Struck, G. (Hrsg.) Handbuch Jugendhilfe. München 2002, S. 773-787

Oelerich, Gertrud /Reischach, Gerald von: Jugendhilfe und Schule : Handlungsfelder der Kooperation. in: Zeitschrift für Jugendkriminalität und Jugendhilfe 16.2005.2, S.121-130

Olk, Thomas u. a.: Jugendhilfe und Schule. Empirische Befunde und theoretische Reflexionen zur Schulsozialarbeit. Weinheim, 2000.

Olk, Thomas u. a.: Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Schule. München 2005 (Materialien zum Zwölften Kinder- und Jugendbericht: 4)

Reischach, Gerald von: Bezüge von Jugendhilfe und Schule in der Bundesrepublik und im westlichen Ausland. Der Blick über den Tellerand. In: sozialmagazin 31.2006.4. S. 52-59

Fachvorträge der Siemens Power Generation

Am 7. Dezember 2005 begrüßte der Prodekan des Fachbereichs 2, Prof. Dr.-Ing. W. Magin und der Organisator seitens der FH, Prof. Dr.-Ing. F. Steinwender, AG Produktentwicklung, die Siemens-Referenten Frau Iris Weinhart, Dipl.-Ing. Andreas Groh und Dipl.-Ing. (FH) Lukas v. Hörde.

Der als Project Manager tätige Ingenieur Andreas Groh sprach zum Thema „Gasturbinentechnik“ und Projekt-

abwicklung. Dabei wurden die Themen technische Grundlagen, Siemens Gasturbinen (50 Hz), Gasturbinen-Package, Projektabwicklung, Märkte und Kunden behandelt. Herr Groh referierte über die Merkmale zur Klassifizierung von Gasturbinen/Kraftwerkstypen durch die Netzfrequenz, die Turbinenleistung, den Wirkungsgrad, den Brennstoff, die Emissionen, das Betriebskonzept und die Turbinen-Wellenanordnung (Einwelle oder Mehrwelle).

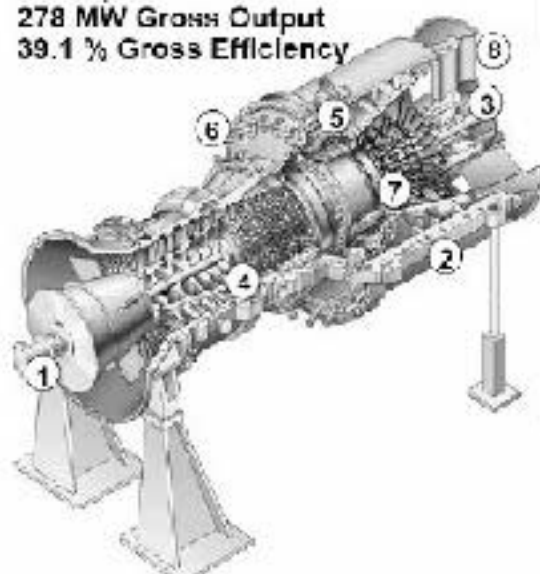
Es wurde eindrucksvoll präsentiert, dass man Großprojekte wie Kraftwerke nur erfolgreich projektieren, anbieten und schließlich innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens bauen kann, wenn eine reibungslose Kommunikation menschlich wie auch sprachlich zwischen der Teamleitung (Projekt Management), dem Kunden, der kaufmännischen Betreuung, der verschiedenen technischen Abteilungen und der externen Lieferanten möglich ist.

Siemens Gasturbinen (50 Hz)
SIEMENS

SGT5-4000F – Technische Einzelheiten

Leistung
 Technische Grundlagen
 Siemens-Gasturbinen (50 Hz)
 Gasturbinen-Package
 Projektabwicklung
 Gründe und Chancen

3000 rpm
278 MW Gross Output
39.1 % Gross Efficiency



(1) Generator Coupling

- At cold end drive

(5) Combustion System

- Annular chamber
- 24 Hybrid Burners
- Ceramic and metallic heat shields

(2) Casing

- Horizontally-Split

(6) Burners

- Dry low-NOx technology
- Multiple fuels capability

(3) Rotor

- Two bearings
- Hollow shaft
- Disks interlocked via Hirth serrations
- Disks axially fixed via one central tie bolt

(7) Turbine

- 4-Stage
- Advanced cooling technology
- Thermal barrier blade coatings
- Film cooling of blade airfoils

(4) Compressor

- 15-Stage
- Optimized flow distributor
- Variable inlet guide vanes

(8) Exhaust

- Axial flow

Vortrag an der FH Frankfurt 2005-12-07

Power Generation 111
AMT & INTERACT

Die Präsentation von Herrn Dipl.-Ing. (FH) Lukas v. Hörde gliederte sich in die Vorstellung seiner bisherigen Laufbahn als Sales Manager, auf welchen

Feldern die Siemens Power Generation tätig ist, das Interesse am Fach Power Generation zu wecken, einen Einblick und die Einsatzmöglichkeiten in der

Kraftwerkstechnik am Beispiel „Vertrieb – Von der Ausschreibung bis zum Angebot“ zu geben.

Am Beispielprojekt „Jordanien“ zeigte Herr v. Hörde welche Probleme von Beginn der Ausschreibung bis zu einem Angebot zu lösen sind. Z.B. findet man in einer jordanischen Zeitung folgende Anzeige “THE HASHEMITE KINGDOM OF JORDAN MINISTRY OF ENERGY & MINERAL RESOURCES invitation to interested bidders to submit qualification information for short listing for the development of A 280 MW-400MW combined cycle Power Project, at Almanakher, Jordan on a build, own and operate (BOO) basis“. Dies ist der Start für die Angebotserstellung. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass das Kraftwerk in der Sandwüste gebaut werden soll. Dabei sind im Layout Planung u.a. zu be-

achten das Höhenprofil, die Bodenuntersuchung, die Pfahlgründung, die Windrichtung, die Sandstürme, der Straßenzugang, die Nachbarn, die Pipelines, die Schaltanlagen, die religiösen Gefühle der Menschen (z.B. Gebetsraum) usw. Bei all diesen Vorgaben ist eine garantierte Leistung von ~400MW, eine Indikative Alterungskurve für 15 Jahre bei garantierten Fertigungsterminen wie der Gasturbinen-Betrieb nach 16 Monaten und der Gas- und Dampfbetrieb nach 24 Monaten, ein Luftkondensator für geringen Wasserverbrauch sowie eine Tankfarm für 14 Tage Betrieb zu erfüllen. Dieser Prozess muss von einem zusammengestellten Expertenteam innerhalb 6 Wochen abgearbeitet werden. Nach vielen Diskussionen wird das

Angebot mit 9 Ordnern mit der Hoffnung auf eine Auftragserteilung beim jordanischen Ministerium eingereicht. Eine solche Mammutaufgabe kann nur mit einem großen Erfahrungsschatz aus bewährtem Design, großer Service-Erfahrung, kontinuierlicher Verbesserung der vorhandenen Bauteile in Hinblick auf kurze Designphasen und Kostenminimierung ermöglicht werden. Herr v. Hörde schloss seinen interessanten Vortrag damit, dass Siemens das Angebot termingerecht abgegeben hat. Nun wartet das Angebotsteam gespannt auf die Entscheidung durch die jordanischen Behörden. Bei Erfolg geht es an die eigentliche Projektarbeit vor Ort mit weiteren neuen Partnern und Problemen...

Introduction

Lukas v. Hörde
Vertriebsingenieur
Dipl. Ing. (FH)
Siemens PG seit Feb. 2001

Kraftwerksvertrieb
Irak, Jordanien,
Pakistan

PM & M-Bauleiter
Kraftwerk Townsville

Regionals Marketing
Vertriebsunterstützung
Angebotsverhandlung China

Gasturbinenwerk Berlin
Ordnungsmanagement
Anlagenabwicklung

- FH – Rosenheim: Produktionstechnik
- TU – Darmstadt: Wirtschaftsingenieurwesen

Draufarts

PG 2006
Lukas v. Hörde

Den dritten Fachvortrag stellte Frau Weinhart unter das Motto „Einstiegsmöglichkeiten & Studentenprogramme“ bei der Siemens AG. Frau Weinhart ist als Consultant for University Liaison and Strategic Recruiting im Bereich Human Resources bei der Siemens AG tätig. Die Siemens hat 430.000 Mitarbeiter in über 190 Ländern. Ein Portfolio zeigt, dass die Siemens AG auf den Arbeitsfeldern Information and Communication, Power, Medical, Lighting, Automation and Control, Financing and Real Estate und Transportation tätig ist. Um diese Arbeitsfelder auch in Zukunft erfolgreich bearbeiten zu können, stellt die Siemens AG jährlich über 1000 Ingenieure neu ein. Die Referentin, Frau Weinhart, zeigt anhand einer Grafik, dass viele Wege zu der Siemens AG führen und zwar über Praktika, Werkstuden-

tentätigkeiten, Diplomarbeiten, Studentenprogramme oder über den Direkteinstieg und Trainee Program.

Das Studentenprogramm YOLANTE (Young Ladies' Network of Technology) richtet sich an Studentinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Infos: www.siemens.com/yolante

TOPAZ ist ein Siemens-Förderprogramm für Werkstudenten und Praktikanten.

Infos: www.siemens.com/topaz

In Deutschland sind derzeit 1025 offene Stellen (Stand 6.12.05) in der online Jobbörse ausgeschrieben:

www.siemens.de/career
Frau Weinhart beendete ihr

Referat mit den Hinweisen, dass eine erfolgreiche Bewerbung bei der Siemens AG ausgezeichnete Deutsch- & Englischkenntnisse, ein abgeschlossenes Studium in einem ingenieur-, natur- oder wirtschaftswissenschaftlichen Fach mit besten Ergebnissen voraussetzt. Die Einstellungen erfolgen kontinuierlich über das Jahr und der optimale Bewerbungszeitpunkt ist ca. 3 Monate vor dem geplanten Berufseinstieg.

Die Zuhörer bedankten sich bei den Referenten durch langanhaltenden Beifall für deren interessante Berichte und Beantwortung der an sie gestellten Fragen.

Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender, FB 2, Studiengang Maschinenbau, AG Produktentwicklung

Steuerliche Verlustverrechnung über die Grenze

Semestereröffnungsvortrag am Fachbereich 3



Am 5. April 2006 fand der akademische Semestereröffnungsvortrag am Fachbereich 3 zum Thema „Steuerliche Verlustverrechnung über die Grenze“ statt.

Prof. Dr. Susanne Raegle (Bild links) stellte ins Zentrum ihres Vortrags einen internationalen Vergleich der bestehenden Verlustverrechnungsmöglichkeiten.

Zum Beginn ihres Vortrags fasste Susanne Raegle die am 13. Dezember 2005 ergangene Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) in Sachen „Marks & Spencer“ zusammen, welcher auch in der deutschen Presse diskutiert wurde.

Die britische Warenhauskette Marks & Spencer beantragte, in Deutschland, Belgien und Frankreich entstandene Verluste nach Beendigung des Engagements auf diesen Märkten bei der obersten Konzerngesellschaft in Großbritannien

zur steuerlichen Verrechnung zuzulassen. Da jedoch eine Berücksichtigung von Verlusten ausländischer Tochtergesellschaften nicht vorgesehen ist, wurde dies von der britischen Finanzverwaltung verwehrt. Der EuGH sieht in diesem gesetzlichen Ausschluss der Verlustverrechnung über die Grenze eine die Niederlassungsfreiheit gem. Art 43 und 48 EG-Vertrag verletzende Beschränkung.

Bevor Prof. Raegle auf die unterschiedlichen, bestehenden Regelungen zur Verlustverrechnung einging, betonte sie, dass die steuerliche Berücksichtigung von Verlusten ein maßgeblicher Eckpfeiler einer an der Leistungsfähigkeit orientierten Besteuerung ist. Die Verlustnutzung ist da-

her keine Steuervergünstigung. Vielmehr müssen – zur Sicherstellung einer sachgerechten Nettobesteuerung - Gewinne und Verluste gleichmäßig berücksichtigt werden.

Regelmäßig werden aber hinsichtlich ihrer zeitlichen Entstehung Gewinne und Verluste für Besteuerungszwecke asymmetrisch behandelt, führte Prof. Raegle weiter aus. So führen Verluste nicht im Zeitpunkt ihrer Entstehung zu einer sofortigen Steuererstattung, sondern erst in späteren Veranlagungszeiträumen bei Verrechnung mit zukünftigen Gewinnen. Prof. Raegle fasste dies wie folgt zusammen: Die übliche Dokumentation der eingetretenen Verluste in den Verlustvorträgen führt im Idealfall zu einem zeitlichen Aufschub der Verlustverrechnung, welcher mit Liquiditäts- und Zinsnachteilen einhergeht. Im schlechtesten Fall kommt es zu einer Überbesteuerung durch den Untergang von Verlustvorträgen.

In einem weiteren Punkt stellte Susanne Raegle die Regelungen zur steuerlichen Behandlung von Verlusten aus ausländischen Betriebsstätten dar. Während nämlich im rein nationalen Zusammenhang Verluste aus rechtlich unselbstständigen Teilen, wie z.B. Abteilungen, Zweigniederlassungen oder sonstigen Betriebsstätten eines Unternehmens, vom Grundsatz her unbeschränkt mit Gewinnen verrechenbar sind, zeichnet sich der Ausgleich von Verlusten aus ausländischen Betriebsstätten durch erhebliche Beschränkungen aus.

In diesem Zusammenhang skizzierte Prof. Raegle zunächst die beiden gängigen Methoden zur Vermeidung internationaler Doppelbesteue-

rung, Anrechnungs- und Freistellungsmethode. Die in 13 EU-Staaten vorherrschende Anrechnungsmethode ist dadurch gekennzeichnet, dass das Auslandseinkommen in die inländische Steuerbemessungsgrundlage einbezogen wird. Die Berücksichtigung von Verlusten ausländischer Betriebsstätten ist daher grundsätzlich gegeben.

Im Unterschied dazu werden bei der Freistellungsmethode die ausländischen Einkünfte nicht in die Bemessungsgrundlage des Stammhauses einbezogen. Eine grenzüberschreitende Berücksichtigung von Verlusten zwischen Stammhaus und ausländischer Betriebsstätte ist ausgeschlossen. Susanne Raegle wies darauf hin, dass dieser strikte Ausschluss der Berücksichtigung ausländischer Betriebsstättenverluste auf Basis der Freistellungsmethode derzeit innerhalb der EU von Deutschland, Luxemburg und Polen praktiziert wird.

Im Unterschied zu dieser rigiden Anwendung der Freistellungsmethode gehen innerhalb der EU Belgien, Dänemark, Niederlande, Österreich, Spanien und Ungarn von einer temporären Abzugsfähigkeit ausländischer Betriebsstättenverluste aus, wonach bei späteren Gewinnen der ausländischen Betriebsstätte eine Nachversteuerung erfolgt.

Vor dem Hintergrund der Entscheidung des EuGH in der Rechtssache Marks & Spencer, wonach die Nichtberücksichtigung ausländischer Verluste zumindest dann als diskriminierend einzustufen ist, wenn im jeweiligen Ausland keine Verlustnutzung möglich ist, stellte Prof. Raegle die Frage, ob ein völli-

ger Ausschluss der Verlustverrechnung wie z.B. in Deutschland unverändert aufrechterhalten bleiben kann.

Als zentralen Problembereich der Verlustverrechnung thematisierte abschließend Susanne Raegle den internationalen Konzern, bei dem infolge der Eigenständigkeit der einzelnen Konzerngesellschaften Verluste zunächst steuerlich isoliert sind. Die strikte Trennung zwischen der Ebene des Gesellschafters und der der Gesellschaft für Zwecke der Besteuerung findet regelmäßig auch in den Fällen Anwendung, in denen die einzelne Kapitalgesellschaft zu einer Gruppe von Gesellschaften oder einem Konzern gehört. Steuerlich wird sie trotz ihrer Gruppenzugehörigkeit nach wie vor als eigenständige Einheit behandelt. Allerdings tragen die in der internationalen Steuerpraxis bestehenden Gruppenbesteuerungssysteme der Tatsache Rechnung, dass eine Gruppe von rechtlich selbständigen Gesellschaften aufgrund einer einheitlichen Leitung ökonomisch durchaus als wirtschaftliche Einheit agieren kann.

Im Folgenden charakterisierte Prof. Raegle die international sehr unterschiedlich ausgestalteten Gruppenbesteuerungssysteme als den konzerninternen Verlustvortrag, das Konzept der konzerninternen Ausgleichszahlungen, das Zusammenrechnen der Einzelergebnisse sowie die steuerliche Vollkonsolidierung.

Die Gemeinsamkeit all dieser Systeme besteht letztlich darin, dass sie im Rahmen der innerstaatlichen Anwendung einen Verlustausgleich innerhalb der Gruppe ermöglichen. Die Berücksichtigung von Verlusten aus ausländischen

Tochtergesellschaften ist unter bestimmten Voraussetzungen innerhalb der EU nur in Dänemark, Frankreich, Italien und Österreich vorgesehen. Diese Situation bezeichnete Prof. Raegle zumindest im europäi-

schen Kontext als bedenklich. Auch wenn der EuGH keine umfassende grenzüberschreitende Verlustverrechnung gefordert hat, so hat er doch Mindestanforderungen für eine einmalige Verlustberücksichtigung

aufgestellt. Aber selbst diese Mindestanforderungen sind oftmals nicht erfüllt.

Prof. Dr. Erik Gawel, Prodekan Fb 3

Werksbesichtigung

Werksbesichtigung der Dampfturbinenfertigung der Siemens AG in Mülheim/Ruhr

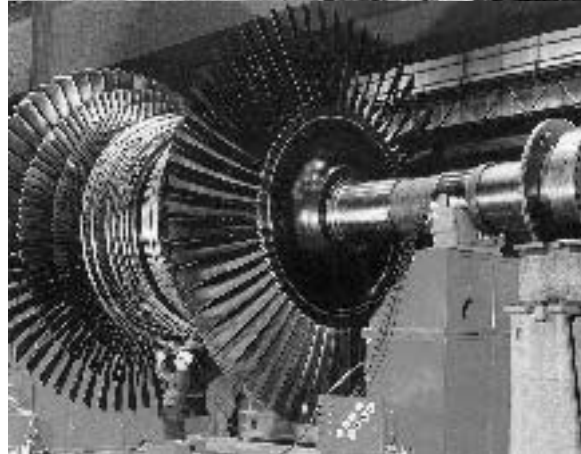
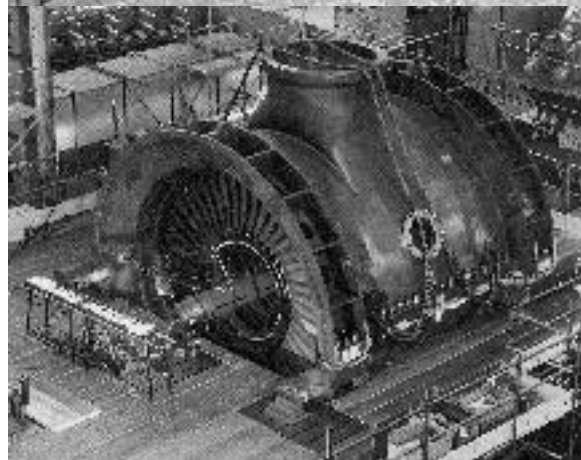
Am 19. Jan. 2006 trafen sich Studenten und Mitglieder des Fachbereichs 2, Studiengang Maschinenbau und Verfahrenstechnik, um 7.00 Uhr vor dem Gebäude 1 zu einer Exkursion. Das Ziel waren die Werkshallen der Dampfturbinenfertigung der Siemens AG in Mülheim/Ruhr. Mit dem Bus ging es auf der Autobahn über Köln nach Mülheim an der Ruhr. Durch einen Verkehrsstau hatte der Bus eine halbe Stunde Verspätung. Die Teilnehmer wurden trotz Verspätung am Werksingang recht herzlich empfangen und nach einer Einweisung, Vorstellung der Fa. Siemens und der Siemens-Produkte hinsichtlich Dampf-Turbinen- sowie Generatoren-technik ging es zur Besichtigung des Werks. Im Einzelnen wurden in einem Rundgang von den Siemens-Mitarbeitern die Dampfturbinen-Fertigung, deren Endmontage und die Generatoren-Fertigung ausführlich erklärt. Besonders eindrucksvoll waren u.a. die haushohen Karussell-Drehbänke auf denen z.B. die Rohrleitungsanschlüsse, Gehäuseanschlüsse, Dichtleisten, Befestigungsbohrungen usw. der sehr großen Guss-Turbinengehäuse passgenau gefertigt werden. Auch die übergroßen Dreh-

bänke für die von mehr als acht Meter langen Turbinenwellen mit einer hohen Fertigungsgenauigkeit, die Endmontage der gas- und wassergekühlten Generatoren sowie der Dampfturbinen bestehend aus Turbinenwelle, Naben zur Aufnahme der Turbinenschaufel und der bis zu 2,5 Meter langen Turbinenschaufel waren beeindruckend.

Die Werksbesichtigung war gegen 14.30 Uhr zu Ende und die Teilnehmer fuhren mit neuen Eindrücken der Turbinen- und Generatorenfertigung zurück nach Frankfurt. Die Organisation der zu besichtigten Siemens-Fertigungsstätten übernahmen von Seiten der Siemens AG Frau Knies und Frau Weinhart und von Seiten der FH FFM, Fb 2, AG Produktentwicklung Prof. Dr. F. Steinwender und Prof. Dr. J. Schäfer.

Ein besonderer Dank gilt dem VDI-Bezirksverein Frankfurt/Darmstadt (VDI = Verein Deutscher Ingenieure), der durch seine großzügige finanzielle Unterstützung die Durchführung der Werksbesichtigung ermöglichte.

Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender
Fb 2, Studiengang Maschinenbau
AG Produktentwicklung



Informatiker unterstützen Fraport-Audits

Wann haben Sie zum letzten Mal gehört, dass ein Vorfeldbus das Handgepäck von Flugreisenden auf dem Frankfurter Flughafen stehen ließ? Richtig, Sie können sich nicht daran erinnern.

Was passiert, wenn ein Fahrstuhl im Frankfurter Flughafen stecken bleibt? Keine Sorge, es gibt ein Störfallmanagement.

Diese und viele andere Vorgänge beim Betrieb des Frankfurter Flughafens durch die Fraport AG werden regelmäßig auditiert. Die moderne Gesellschaft ist geprägt durch Mobilität und Schnelligkeit. Die Anforderungen an das Qualitätsmanagement werden mit steigender Komplexität von Organisationen und Systemen stets neu definiert. Dies spiegelt sich nirgendwo deutlicher wider, als am Flughafen Frankfurt am Main, einem der wichtigsten europäischen Drehkreuze des Weltluftverkehrs.

Um den enormen Qualitätsansprüchen der Fraport AG gerecht zu werden, unterstützt die von Studenten des Fachbereichs 2 entwickelte Software FAMIS die Fraport AG künftig bei der Auditierung von Betriebsvorgängen am Flughafen Frankfurt am Main. Auditierung, das bedeutet kontinuierliches Qualitätsmanagement. Egal ob Sie am Flughafen Frankfurt einen Flug antreten, oder nur die umfangreichen Einkaufsmöglichkeiten dort nutzen, überall treten Sie künftig indirekt mit FAMIS in Kontakt.

Die Anwendung FAMIS – Fraport Audit Management



Bild rechts:
Die FAMIS-Entwickler
mit den Herren
Th. Uihlein und
C. Özdemir von der
Fraport AG und mit
Prof. Dr. B. GÜSMANN

Information System - wurde im Rahmen eines Projektes im 7. Semester von fünf Informatikstudenten der Fachhochschule Frankfurt am Main in Zusammenarbeit mit der Fraport AG entwickelt. Aufgabe von FAMIS ist es, Audits, die innerhalb des Fraport-Konzerns durchgeführt werden, bei Organisation, Dokumentation und Verwaltung mit einer Datenbank zu unterstützen. Kernstück sind vordefinierte Fragebögen und Prüfkataloge, die vom Administrator der Anwendung eingegeben werden. Ein Auditor kann aus dem Pool von Fragen einen individuellen Fragebogen für das einzelne Audit zusammenstellen, ausdrucken und vor dem eigentlichen Audit an die betroffenen Personen verschicken. Die Ergebnisse des Vorab-Fragebogens können wiederum in das System eingegeben werden und dienen zur Vorbereitung des Audits. Anhand der Ergebnisse des Fragebogens kann der Auditor einen Prüfkatalog aus einem vordefinierten Basiskatalog zusammenstellen. Zu den vordefinierten Prüfdokumenten

kann der Auditor auch individuelle Objekte hinzufügen und bewerten, Abweichungsberichte eingeben und einen Auditbericht erstellen.

Die Anwendung basiert auf einem Webserver und muss somit nicht auf den PCs der Benutzer installiert werden. Dadurch ist die Anwendung von jedem Ort mit Internetverbindung aus erreichbar. Der Zugang zu FAMIS wird durch Benutzernamen und Passwort gesichert, die vom Administrator vergeben werden.

Die Texte für die Benutzeroberfläche von FAMIS wurden in zwei Sprachen geschrieben: Deutsch und Englisch. Zwischen den Sprachen kann der Benutzer beliebig wechseln, die Funktionen von FAMIS bleiben davon unberührt.

Für Informatiker sind folgende technische Einzelheiten gedacht. Die Anwendung ist in vier Schichten aufgebaut:

- Java Server Faces (Presentation Layer)
- Services (Business Logic)
- DAO (Data Access Objects)
- ORM (Object Relation Model)

Folgende Werkzeuge und Softwarepakete wurden während der Entwicklung verwendet:

- IBM Rational Software Architect 6.0
- WebSphere Platform 6.0
- Oracle 10g
- MySQL 5.0.18
- JDK 1.4.7

- Hibernate
- Springframework
- CVS Versionsmanagement

Die Studenten Philip Hammer, Andreas Kompanež, Matthias Niederhausen, Sebastian Wildt und Jörg Zdarsky wurden betreut von den Professoren Hans-Günther Lindner und Bernd Güsmann. Auf Fraport-Seite waren unsere Partner Herr Thomas Uihlein und Herr Cengiz Özdemir. Der Lohn für das weit überdurchschnittlich gute Ergebnis der Studenten ist das Bewusstsein, dass das Ergebnis eingesetzt wird und viele

Menschen indirekt damit in Berührung kommen. Ferner erhielten die Studenten ein Zertifikat der Fraport AG, dass sich in jeder Bewerbung sehen lassen kann. Für den Fachbereich 2 trug das Ergebnis dazu bei, dass kürzlich ein Forschungsvertrag mit der Fraport AG im Bereich IT-Sicherheit abgeschlossen wurde. Dieses Forschungsprojekt leitet Prof. Martin Kappes im Rahmen des IPIAG, Institut für professionelle Informatikanwendungen.

Prof. Dr. Bernd Güsmann, Fb 2

Vorstellung der Projektarbeiten im Studiengang GeKo

Erstmals fand am 26.04.2006 die öffentliche Präsentation der Projektarbeiten im Bachelorstudiengang Geoinformation und Kommunaltechnik statt. Unter der Moderation des Studiengangsleiters, Prof. Gerd Kehne, wurden fünf umfangreiche Projekte in jeweils ca. 20 Minuten vor über 100 Studenten des Studiengangs professionell präsentiert.

Folgende Themen wurden bearbeitet:

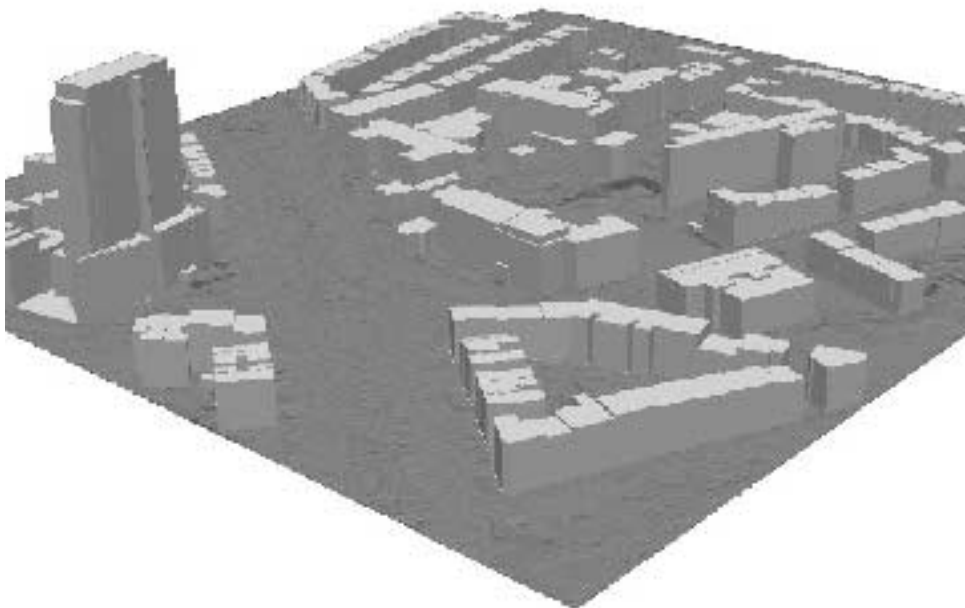
- Aufbau eines Naturschutzplanes (Betreuer: Prof. Dr.-Ing. Gerd Kehne)
- 3D-Stadtmodell aus Laserscan-Daten für den Campusbereich der FH (Betreuer: Prof. Dr.-Ing. Robert Seuß)
- Facility Management - technische Gebäudedokumentation. Erfassen der technischen Einrichtungen eines Teilbereiches des Schlosses Kurozweki (Betreuer: Prof. Dr. Walter Rumpf)



- Planung BAB A66 in Frankfurt am Main (Betreuer: Prof. Gunnar Santowski)
- Abwassertechnische Infrastrukturplanung in einer ländlichen Gemeinde (Betreuer: Prof. Dr.-Ing. Dieter Leonhard).

Die Projekte wurden im Zeitraum von Oktober 2005 bis April 2006 mit einer Arbeitsbelastung von ca. 270 Arbeitsstunden pro Student in Gruppen mit jeweils fünf bis elf Teilnehmern bearbeitet, so dass eine umfassende Betrachtung des jeweiligen Themas möglich war.

Bild oben: Blick in das Auditorium



In einem letzten Schritt wurden ca. 120 Fassadenbilder der Gebäude fotografiert und mittels der digitalen Bildverarbeitung den jeweiligen Gebäudeflächen zugewiesen. Als Endergebnis liegen zwei Modelle im CAD und GIS mit unterschiedlicher Detaillierung vor, die einen virtuellen Rundflug über den Campusbereich erlauben. Ein Beispielflug sowie weitere Bilder zu dem Modell sind in der unten angegebenen Internetpräsentation publiziert.

Die Ergebnisse der Projekte zeigten, dass diese Form der Projektarbeit einen sehr hohen Lerneffekt für die Studierenden hat. So erlebten sie neben der fachlichen Bearbeitung des Themas auch Aspekte wie Teamarbeit, Projektmanagement sowie die Projektdokumentation in einem Abschlussbericht und die Präsentation vor einem großen Publikum.

Die Internetpräsentationen der jeweiligen Themen sind über die Homepage des Studiengangs Geoinformation und Kommunaltechnik unter dem Menüpunkt Fakten – Studienprojekte abrufbar.

Prof. Dr. Robert Seuß, Fb 1

Am Beispiel der Projektgruppe 3D-Stadtmodell soll ein kurzer Einblick in die Projektarbeit gegeben werden. Das Ziel dieses Projekts war die Planung und Realisierung eines 3D-Stadtmodells für den Campusbereich der Fachhochschule. Ausgehend von einer Laserscanningbefliegung des Stadtgebietes der Stadt Frankfurt mit einer Punktdichte von vier Punkten pro

qm, wurden mit der Anwendung von zwei Softwareprodukten – dem CAD-Programm MicroStation und dem GIS-Programm ArcGIS – die Geländeoberfläche interpoliert. Anschließend konnten mit Hilfe der Katasterkarte die Gebäude des Campus sowie der angrenzenden Straßen dreidimensional erstellt und mit den jeweiligen Dachflächen versehen werden.

Bild links oben: 3D-Modell des Campusbereichs

Bild links unten: 3D-Modell als Klötzchenmodell

Brauen statt pauken

Leider wurde in der FFZ 96 (S. 16) ein Bild zum Artikel von Volker Bangert und Florina Fey, Fb 2, vertauscht.

Dafür hier extra groß das Original:

Premiere an der FH FFM Selbstgebrautes Kölsch (links) und Weizenbock (rechts) mit attraktivem FH-Logo. In der Mitte die Zutaten Malz(links) und Hopfen (rechts).



Verleihung des Hans-Messer-Preises 2006 der IHK

Am 8. Februar 2006 verlieh die Frankfurter Industrie- und Handelskammer (IHK) den Hans-Messer Preis 2006 an eine Absolventin und einen Absolventen der FH FFM. Dieser Preis wird nun schon traditionell jährlich an zwei Absolventen der Fachhochschule Frankfurt am Main als Anerkennung für besondere Studien- und Prüfungsleistungen vergeben.

In diesem Jahr wurden eine Absolventin des Studiengangs Informations- und Kommunikationstechnik (Fb 2) sowie ein Absolvent des Internationalen Studiengangs Finance and Law (Fb 3) ausgezeichnet. Beide erzielten überdurchschnittlich gute Ergebnisse und studierten besonders schnell. Benannt nach dem langjährigen Präsidenten und Ehrenpräsidenten der IHK, Dr. Hans Messer, würdigt die IHK Frankfurt mit dem Hans-Messer-Preis herausra-



Die Preisträger 2006 mit ihren betreuenden Professoren

gende Examens- und Studienleistungen von Absolventen der Fachhochschule Frankfurt am Main. Neben der Diplomarbeit sind bei der Preisvergabe Examensnote, Studiendauer, praktische Relevanz und wirtschaftliche Verwertbarkeit der Abschlussarbeit ausschlaggebend. Der Preis wurde in diesem Jahr zum 16. Mal

vergeben. Der Präsident der FH FFM, Wolf Rieck, überbrachte hierzu ein Grußwort.

Diplom-Ingenieurin (FH) Helena Fischer erhält für ihre Diplomarbeit zum Thema „Spezifikation, Aufbau, Inbetriebnahme und Performance-Analyse eines intelligenten und skalierbaren Video-Bus-

systems“ den mit 2.500 Euro dotierten ersten Preis. Hintergrund der Arbeit ist die Erhöhung der Sicherheit im Flugzeug durch die Entwicklung eines Netzwerkes mit Videokameras zur lückenlosen Überwachung von Flugpassagieren und Flugpersonal. Der zweite Preis in Höhe von 1.500 Euro wird an Diplom-Betriebswirt (FH) Christoph Jauernig verliehen, der seine Diplomarbeit über „Vermittlerbanken im Rahmen eines franchiseähnlichen Vertriebssystems des Privatkundengeschäfts deutscher Großbanken: „Erfordernisse und Ausgestaltung eines innengerichteten Führungssystems“ schrieb.

Im Rahmen ihrer mit der Note 1,0 bewerteten Diplomarbeit hat sich Frau Fischer mit der „Spezifikation, Aufbau, Inbetriebnahme und Performance-Analyse eines intelligenten und skalierbaren Video-Bussystems“ beschäftigt. Sie hat ein Netzwerk mit Videokameras zur lückenlosen Überwachung von Flugpassagieren und Flugpersonal entwickelt, mit dem die Sicherheit in Flugzeugen deutlich verbessert werden soll. Die aufgenommenen Kamerabilder werden an ein System zur Gesichtserkennung weitergegeben, um verdächtige Personen zu identifizieren. Die besondere Aufgabe der Arbeit von Frau Fischer bestand darin, einen vollkommen neuen voll funktionsfähigen Rechnerknoten mit Kommunikation zu einem Hostrechner selbständig zu entwickeln. Dabei mussten auch die besonderen Bedingungen für flugtaugliche Systeme bedacht werden, wie beispielsweise niedriges Gewicht, extrem hohe Verfügbarkeit und ein niedriger Preis, da pro Flugzeug bis zu 150 Kameras zu installieren sind. Fischer hat ihre Diplomarbeit bei der Fir-

ma Diehl Avionik Systeme GmbH (früher bekannt unter: VDO Luftfahrtgeräte) in Frankfurt durchgeführt. Die besondere Leistung der Preisträgerin wird durch ihre hervorragende Examensnote (1,4) sowie den Umstand illustriert, daß sie den achtsemestrigen Diplomstudiengang in nur sieben Fachsemestern absolviert hat. Hervorzuheben ist ferner, dass sie über mehrere Semester als studentische Hilfskraft und als Tutorin für verschiedene Lehrveranstaltungen tätig war.

IHK-Präsident von Harbou wies bei der Preisübergabe darauf hin, dass der Hans-Messer-Preis im Jahr 2004 an die Diplom-Ingenieurin (FH) Susanne Fischer, die Schwester der diesjährigen Preisträgerin, ging.

Der Preisträger des Fachbereichs 3, Christof Jauernig, befasste sich in seiner von Prof. Dr. Michalski betreuten Diplomarbeit mit dem Thema „Vermittlerbanken im Rahmen eines franchiseähnlichen Vertriebssystems des Privatkundengeschäfts deutscher Großbanken: Erfordernisse und Ausgestaltung eines innengerichteten Führungssystems“. Dabei geht es um den fiktiven Aufbau eines franchiseähnlichen Vertriebssystems des Privatkundengeschäfts einer Großbank, die in den bisher von Sparkassen sowie von Volks- und Raiffeisenbanken dominierten ländlichen Regionen expandieren wollen. Die neuen Filialen firmieren nicht unter dem Namen der Großbank. Es sind kleine agentengeführte Vermittlerbanken, deren Leistungserbringung sich auf Information, Beratung und Entgegennahme von Aufträgen beschränkt. Jauernig hat in seiner mit der Note 1,0 bewerteten

Arbeit verschiedene unternehmensinterne und -externe Restriktionen von Banken in Bezug auf Franchisesysteme untersucht und ein zweckmäßiges innengerichtetes Führungssystem entwickelt. Der Preisträger hat sein Examen ebenfalls mit der Note 1,4 hervorragend abgeschlossen.

Die Preise wurden im Rahmen der 9. Hans-Messer-Lecture in der IHK Frankfurt verliehen. Den Festvortrag zum Thema „Globaler und regionaler Klimawandel – eine Herausforderung für Wissenschaft und Öffentlichkeit“ hielt Christian Schönwiese, Professor am Institut für Atmosphäre und Umwelt der Goethe-Universität Frankfurt. Schönwiese ging in seinem Vortrag auf die Ursachen und



Prof. Dr. Schönwiese bei der Messer-Lecture

die Wirkungsweisen der Klimaveränderungen näher ein. Es wies darauf hin, dass unter den Klimaforschern Einigkeit darüber bestehe, dass sich die durchschnittliche Temperatur bis zum Jahr 2100 im globalen Mittel um 1,4 bis 5,8 Grad Celsius erhöhen werde, wenn wir so weiter machen wie bisher. Nach den Klimamodellrechnungen werde selbst im günstigsten Fall der Temperaturanstieg

über der natürlichen Klimavariation der letzten 10.000 Jahre liegen. Der zu erwartende Temperaturanstieg und die Veränderung der Niederschlagsmengen und Niederschlagshäufigkeit führt zu einem deutlichen Anstieg der Intensität tropischer Wirbelstürme auch in Europa. Zu den Ergebnissen der Klimamodellprojektionen gehöre auch eine größere regionale Häufigkeit von Extremereignissen wie z. B. Hitzewellen, Dürren, Starkniederschläge oder Gewitter. Wir müssen damit rechnen, dass Hurrikane wie in den vergangenen Jahren in den USA (Rita und Katrina u. a.) in größerer Häufigkeit in verschiedenen Teilen unserer Welt auftreten. Prof. Schönwiese ging in seinem Vortrag auch auf ein Bündel von Maßnahmen ein, die notwendig sind, um langfristige gefährliche Störungen des Klimasystems zu verhindern, zumindest aber abzuschwächen.

Wichtigstes Ziel ist eine Reduktion der anthropogenen CO₂-Emissionen, wie dies im Kyoto-Protoll und in verschiedenen weiteren internationalen Empfehlungen und Vereinbarungen von vielen Staaten der Welt erkannt und verbindlich festgeschrieben wurden.

Prof. Dr. Erik Gawel,
Prodekan Fb 3



**Bundesamt für
Wehrtechnik und Beschaffung**

**Wir suchen:
DIPL.-ING.**



*Unsere Dipl.-Ingenieurinnen und
Dipl.-Ingenieure bringen alles ins Rollen!*

Luft- und Raumfahrttechnik
Luftfahrzeugbau/-antrieb
Schiffsmaschinenbau
Schiffbau
Maschinenbau
Technische Informatik
Nachrichtentechnik
Elektrotechnik
Kraftfahrzeugtechnik

Ihre Bewerbung >> Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung, Personalgewinnung Postfach 300165, 56057 Koblenz

Weitere Infos >> im Internet >> <http://www.bwb.org>
per Telefon >> (0261) 400-2125 oder -3617
per E-Mail >> BWBNachwuchswerbung@bwb.org

Einstellungstermine >> Juni und Dezember für Uni-/Master-Absolventen
Mai und November für FH-/Bachelor-Absolventen

Das Einstellungshöchstalter ist 31 Jahre. Bewerbungen von Frauen sind besonders erwünscht. Bewerberinnen/Bewerber mit einem anerkannten Grad der Behinderung von wenigstens 50 (oder gleichgestellt) werden bei gleicher Eignung vorrangig berücksichtigt, ein Mindestmaß an körperlicher Eignung wird verlangt.



Rüstungsbereich



Licht ist
nicht
sichtbar

Licht
macht
sichtbar

Lichtkokon an der Nibelungenallee



oben und rechts: Aufbau der Lichtskulptur



Lichtkokon - Tages- und Kunstlichtskulptur zur Luminale 2006

Im Vorfeld der Luminale 2006 führten Gespräche über materielle und immaterielle Raumwirkungen von Lichtinstallationen mit dem Präsidenten der Fachhochschule Frankfurt am Main, Prof. Dr. Wolf Rieck, dazu, den Fachbereich Architektur-Bauingenieurwesen-Vermessungswesen der Fachhochschule Frankfurt am Main mit in den metropolen Zusammenhang der Luminale einzubinden.

Ein Entwurf für Architekturstudenten wurde herausgegeben. Es meldeten sich Studenten, die in ihrem Leben – wie sich später herausstellte – ein lebenswichtiges Erlebnis mit Licht hatten. Jeder entwickelte ein Lichtprojekt als materielle und immaterielle Rauminstallation. Schließlich wurde ein Entwurf als räumliche Licht-Leitidee ausgewählt.

Mit der Lichtakademie Bartenbach, Hans Reinke von Werner Sobek Ingenieure Frankfurt und allen Studierenden des Entwurfseminars wurde diese Leitidee planerisch und baulich zur endgülti-

gen Reife gebracht: ein in sich verspiegelter elliptischer Innenraum als Tages- und Kunstlicht-Skulptur mit materieller und zugleich immaterieller Raum- und Lichtwirkung.

Vor dem Hintergrund der entwickelten Lichtskulptur eröffneten die Beiträge des Symposiums den Raum in die urbane und architektonische Welt des Lichtes mit kulturanthropologischen Reflektionen über dessen Bedeutung und Anwendung, der architektonischen Entwicklungsgeschichte des Lichtes und Beiträgen zu neuen inhaltlichen, räumlichen und technischen Herausforderungen und deren anwendungsbezogener Umsetzung.

Wir hoffen, dass die hier aufgezeigten Ansätze die Besucher der Lichtskulptur dazu führen, in die neue Welt des Lichtes zu gehen und diese mit uns zu teilen.

Prof. Wolfgang Rang, Fb 1



oben: Lichtkokon vom Eingang her gesehen

Steckbrief: Lichtkokon

5 m Durchmesser
16 m Länge
5 t Stahl
2 t Aluminium

10 Architekturstudierende entwickeln Konzept, Entwurf, technische Detaillierung.

75 zusätzliche Architekturstudierende helfen zu unterschiedlichen Zeiten beim Bau der Skulptur in der Schlosselei und beim Aufbau vor Ort.

ca. 150.000 EUR gespendetes Material, Arbeits- und Nebenleistungen.

Standzeit: Nibelungenallee
20.04.-05.06.2006

Wiederaufbau der Skulptur bei der Lichtakademie Bartenbach, Innsbruck.

Sponsoren:
ADW, Alcan Singen GmbH, Alanod GmbH & CO.KG, CBRE, Degussa, EBENER, GRAPHISOFT, König, Martin Professional GmbH, INKRA NOVA, Stahlbau Hahner Fulda, Dressler Bau, Donges Stahlbau, Riedel GmbH, Werner Sobek Ingenieure Frankfurt, SonicArchitecture, Lichtakademie Bartenbach und das Präsidium der Fachhochschule Frankfurt am Main.

Eine Zusammenarbeit zwischen der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich 1, Studiengang Architektur, Prof. Wolfgang Rang und der Lichtakademie Bartenbach, Leopold-Franzens Universität Innsbruck, Prof. Christian Bartenbach, Judith Gross, Susann Büttner, Peter Dokulil.



Oliver Bauer, Ulrike Becker, Christina Hofmann, Dennis Laufer, Susanne Mück, Kais Nabli, Anna Schuster, Sven Segelken, Oliver Skerbs, Tamara Vojinovic, Alexis Anastassiou, Arming Erb Shary, Ute Bachmann, Vert Bassili, Boris Bayram, Markus Berg, Diana Birts, Kofi Boateng, Julia Borst, Stephan Breetz, M. Brolzmann, Rossella Bronzino, Hendrik Buchholz, Arthur Dent, Naffakhi Duissal, Matthias Elsässer, Mehri Entezar, Sven Fechner, Christopher Feinweber, Jan Fett, Martin Fischer, Mirko Franz, Sven Fredber, Sandra Freye, Barbara Gornik, Sandra Graf, Boris Hadjinikolov, Ivo Hauptmann, Angela Heinecke, Albert Hofmann, Eva Holzinger, Caspar Hüter, Hagen Jhlefeld, Charles Edouard Jeanneret, Filemon Kalisch, Jan Kallenberg, Oliver Karl, I. Keetmann, P. Keetmann, Aiola Kupi, Pilar Larque-Seefeld, Karsten Leist, David Losberg, George Lucas, Simon Lux, Alla Matzke, Katharina Mayer,

Philipp Mörke, Matthias Naumann, Steffan Olbrich, Frank Oldenburg, Stefan Pohz, Silvana Reitz, André Reuscg, Frank Riebe, Damian Rzepka, Sandy Sargious, Sonja Saric, Verena Seidel, Alexander Schäfer, David Schneider, Manuel Schneider, Michael Seigerschnidt, Hilal Seker, Sonja Saric, Kati Stock, Alex Streck, Ayse Tanis, Waldemar Tisch, Verena Seidel, Sümri Vogel, Vladislav Witz, Deniz Yildiran, Ansari Zabiullah.

Der Aufbau und die Lichtinszenierung des Lichtkokons wurde begleitet und dokumentiert in Rundfunksendungen des hr, der Hessenschau des hr 3 und Fernsehsendungen des 3-sat und der Frankfurter Tagespresse.

Mehr Auskunft zur Lichtskulptur und zum zeitgleich stattgefundenen Licht Symposium ist im Buch „Licht ist nicht sichtbar – Licht macht sichtbar“, erschienen im Fb 1, für 15 Euro nachzulesen.

Arbeitsgruppe beim Aufbau des Lichtkokons

Jenseits der Mobilität oder Internationalisierung fängt zu Hause an

(Auszug aus einem Beitrag im sozialmagazin 3/2006)

In den letzten Ausgaben der FFZ habe ich bereits über den Ansatz der Internationalisation at home (IaH) berichtet, im Folgenden nun einige konkrete Anregungen zur Umsetzung. Aus nahe liegenden Gründen gehe ich in einem Abschnitt besonders auf die Situation der Studierenden der Sozialen Arbeit ein.

„Jenseits der Mobilität“ gibt es viele Möglichkeiten, die Internationalisierung der Hochschulen auszubauen. Internationalisierung zu Hause ist ein Ansatz, der die Mobilitätsfixiertheit traditioneller Internationalisierungskonzepte um die Dimension der interkulturellen Kommunikation erweitert und die Heimathochschule zum Ausgangspunkt für alle Aktivitäten definiert.

Wie können Studienordnungen in diesem Sinne transformiert werden? Internationale Beispiele sollen einige Möglichkeiten aufzeigen.

Curriculum Development

Die Hanze University Groningen, Niederlande, hat alle Studiengänge daraufhin überprüft, ob die (kognitiven und auf Einstellungen bezogene) Leistungen der Studierenden im Hinblick auf die internationale Dimension verbessert werden (vgl. Werf 2005). Anschließend wurden die einzelnen Ansätze in folgende Kategorien eingeteilt: „klare Strategie“, „uneindeutige Planung und ad hoc-Aktionen“

und „unerhebliche internationale Aktivitäten“. Das Ergebnis: Nur drei von sechzig Studiengängen wurden in die erste Kategorie aufgenommen, ungefähr die Hälfte in die mittlere. Doch die hochschulinterne Veröffentlichung der Ergebnisse brachte nicht die erwartete Empörung, sondern die Annahme der Herausforderung. Alle Internationalisierungsvorhaben und -strategien werden weiterhin über Fragebögen erfasst. Im Auslandsamt laufen Ergebnisse sowie Informationen über Weiterentwicklungen online zusammen, werden begleitet, unterstützt und fortlaufend evaluiert. Internationalisierung passiert nicht mehr nur punktuell oder abhängig davon, ob sich zufällig engagierte Menschen im Fachbereich dafür einsetzen, sondern nach expliziten gemeinsamen Standards, evaluierbar durch fachbereichsübergreifend angelegte „Leistungsindikatoren“.

Aber auch der Minderheit der Outgoings muss mehr Aufmerksamkeit zukommen – nicht zuletzt um ihre Erfahrungen im Sinne der IaH für die „Daheimgebliebenen“ nutzbar zu machen. Ein differenziertes und evaluiertes Konzept haben KollegInnen der University of Minnesota, USA, unter dem Titel „Maximizing Study Abroad through Culture and Language Learning“ entwickelt. Outgoings durchlaufen sowohl vor wie nach ihrem Auslandsaufenthalt diverse sprachliche wie interkulturelle Trainings. Sie lernen, Strategien zu entwickeln, um mit interkulturell brisanten Situationen umgehen zu können und müssen schrift-

lich zu Themen wie „Culture Shock“, „Nonverbal Communication“ und „Coping Scenarios“ reflektieren (vgl. Paige 2002 und 2005).

Eine strukturell integrierte Unterstützung erfahren auch die der Out-Goings an der Universität Maastricht. Jeder einzelnen Phase (vor der Abreise, während dem „Abtauchen“ in die andere Kultur, vor der Rückreise und nach der Ankunft) und den Prozessen, die bei einem Auslandsaufenthalt durchlaufen werden (Ängstlichkeit, Verwirrung, Abgrenzung zur Heimatkultur oder zur Kultur des Gastlandes, Anpassungsdruck im Gastland bzw. nach der Rückkehr zuhause), wird Aufmerksamkeit geschenkt. Gründliche Vor- und Nachbereitung gehören ebenso dazu, wie eine kontinuierliche Long-Distance-Begleitung. Wer seine Auslandserfahrungen in Lehrveranstaltungen einbringt, kann damit Leistungspunkte (Credits) erwerben. Auf diese Weise erfahren die mobilen Studierenden eine ganz andere Wertschätzung als bei uns üblich und können ihre neuen Erfahrungen im Sinne von IaH an der Heimathochschule einbringen (vgl. Hermans/Pusch 2005).

Campuskultur

(Aus)Bildung als Ware auf einem globalisierten Markt bedeutet, dass auch weiche Standortvorteile eine Rolle spielen werden, wie die Zufriedenheit ausländischer Studierender durch institutionalisierte Cross Cultural Com-

munication. Nicht aus reinem Altruismus, denn die Studiengebühren der internationalen Studierenden machen einen nicht unwesentlichen Teil der Hochschulfinanzierung aus, hat die University of South Australia den hohen Grad an Unzufriedenheit unter den internationalen Studierenden für Überlegungen zum Anlass genommen, wie eine Campus-Umgebung geschaffen werden könnte, die nationale wie internationale Studierende zur Zielgruppe hat und kulturübergreifende Interaktionen für alle Studierenden anbietet.

So nehmen vor der Ankunft der Gaststudierenden Peer-MentorInnen online Kontakt mit ihnen auf. Gegen ein Entgelt (als „student guides“) oder ehrenamtlich (als „buddies“) kümmern sie sich um kulturelle Aktivitäten sowohl auf dem Campus als auch - in Kooperation mit lokalen Organisationen und Einrichtungen – außerhalb in der Kommune. Für Studierende, MitarbeiterInnen und Lehrende werden fortlaufende Workshops für cross-cultural communication angeboten, u. a. gibt es Einführungen in chinesische, malaysische und Hindu Namen, um die fremd klingenden Namen der internationalen Studierenden korrekt aussprechen zu lernen – eine eigentlich selbstverständliche Bezeugung von Respekt. Diese Bemühungen haben, so die Ergebnisse der Evaluierung, nicht nur die Zufriedenheit der internationalen Studierenden und den Grad der Interaktion zwischen ihnen und einheimischen Studierenden erhöht, sondern auch dazu geführt, dass die Nachfrage nach und das Angebot von interkulturellen Aktivitäten gestiegen ist (vgl. Leask 2005).

An der University of Central England (UCE), Birmingham, Fachbereich Health and Community Care, wird ein Einstiegsmodul „Persönliche und professionelle Entwicklung“ (Personal and Professional Development, PPD) angeboten, das u. a. die Auseinandersetzung mit Konzepten von Diskriminierung und Macht, von internalisierter und struktureller Unterdrückung und der Bedeutung von „politischer Korrektheit“ beinhaltet. Im Kontext von Anti Oppressive Social Work reflektieren die Studierenden in multiethnisch und geschlechts-heterogenen Gruppen ihre eigene Wahrnehmung von Unterdrückung in Bezug auf Geschlecht, Ethnie (race), Alter etc.: wie Stereotype bestimmte Gruppen unterdrücken können, wie sich ihre Internalisierung für Mitglieder unterdrückter Gruppen auswirkt, die Perspektiven von „Opfern“ und „TäterInnen“, Strategien, um unterdrückender Praxis etwas entgegenzusetzen...“ (vgl. Chand et al. 2002, S. 10). Dieses Pflichtmodul ist ein Beispiel dafür, wie Interkulturalität und Campus Diversity konstruktiv genutzt werden und zur Sensibilisierung für kulturelle Unterschiede beitragen können (vgl. Straub 2006).

Neue Lehr- und Lernmethoden/I@H

Ganz wesentlich ist für IaH, die „www-skills“ der Studierenden zu entwickeln, um Internationalisierung auch auf virtuellem Weg voranzubringen. Alle Formen des Einsatzes von Informations- und Kommunikationstechnologie (IuK) sind eine ideale Ergänzung von IaH als Lern- und Lehrmedium, zur Informationsbeschaffung und als Plattform für länderübergreifende

Projektverbände. Viele Modelle von Blended Learning, also einer Mischung aus IuK-gestützter (unter anderem E-Mail, Chat, Web-Konferenzen) und herkömmlicher Präsenzveranstaltung wurden bereits entwickelt, sowohl für die fremdsprachliche als auch die fachbezogene Lehre.

Netzbasierte virtuelle Austauschprogramme finden bereits vereinzelt statt, was fehlt ist die Kommunikation zur Evaluierung. An der Hogeschool Gent, Belgien, laufen derzeit zwei virtuelle Angebote, eines auf Spanisch, ein zweites auf Englisch (vgl. van Ryssen, 2003). Eine jeweils gleiche Anzahl von Studierenden der beteiligten Hochschulen (in diesem Fall 40 bzw. 120) werden sowohl an der Heimathochschule als auch nationenübergreifend zu Gruppen zusammengestellt, in denen sie ein Thema gemeinsam recherchieren, bearbeiten und ein für alle zugängliches Papier erarbeiten.

Aber auch die „traditionellen“ Formen wie das Studium Generale können - wie an der Universität Karlsruhe, Zentrum für angewandte Kulturwissenschaft und Studium Generale (www.zak.uni-karlsruhe.de) - internationalisiert werden. Ein interdisziplinäres Qualifikationsmodul, „Inter-Akt“, ist Teil des Studium Generale. Dies ist deswegen bemerkenswert, weil in diesem Projekt die internationale und interkulturelle Dimension zusammengefasst werden und fakultätsübergreifend allen Studierenden zugänglich sind. In vier bis fünf Veranstaltungen werden internationale und interkulturelle Themen in Theorie und Praxis angeboten. Gleichzeitig kann darüber eine Vorbereitung auf Auslandsstudium

oder -praktikum erfolgen. Honoriert wird die Teilnahme als überfachliche Qualifikation mit einem Zertifikat.

Öffnung der Hochschule nach außen

Ein Beispiel dafür, wie IaH zu einer Öffnung der Hochschulen in die Kommune beiträgt, ist das Näktergalen (Nachtigallen) Mentor Project an der Universität in Malmö: Inspiriert von einem Projekt in Israel wurde 2001 eine Kooperation von Hochschule und Schulen in der Stadt Malmö ins Leben gerufen (www.naktergalen.com). Studierende für das Lehramt betreuen als MentorInnen drei Stunden pro Woche acht Monate lang (während der Vorlesungszeit Oktober bis Mai) Schulkinder im Alter bis 14 Jahren in den kooperierenden Schulen. Die Zielgruppe sind vor allem solche SchülerInnen, die kontaktarm oder schüchtern sind, aus kinderreichen Familien kommen oder ihre Schwedischkenntnisse verbessern müssen. 95% der betreuten Kinder haben einen Migrationshintergrund. Die Studierenden werden in zwei Trainings vorbereitet, sind in Gruppen von sechs bis sieben Mentorinnen zusammengefasst und treffen sich einmal pro Monat zur Reflektion. Der gegenseitige Nutzen besteht darin, dass die Kinder gezielte Unterstützung bekommen, die Studierenden ihr Verständnis für andere Lebenslagen erweitern und - auch im Hinblick auf ihre spätere Berufstätigkeit - ihre Fähigkeit zu interkultureller Kommunikation verbessern. 2002/2003 nahmen 500 „Paare“ an dem Nachtigallen-Projekt teil, Gruppenaktivitäten ergänzten das Programm (Gespräche der Verf. mit einer Vertreterin des Auslands-

amtes der Universität Malmö 2004 und Malmö University o. J.). Ein mehrsemestriges Projektstudium mit expliziter Theorie-/Praxisverknüpfung, wie es an der Fachhochschule Frankfurt am Main in den Studiengängen Sozialpädagogik und Sozialarbeit integriert ist, ist ein geeigneter Rahmen für ähnliche Aktivitäten, zum Beispiel die Kooperation mit Praxisstellen im Ausland (vgl. Straub 2001).

From monolingual to multilingual

Ein Anliegen, das auf allen IaH-Tagungen formuliert wird, ist die Mehrsprachigkeit. Zwar ist Englisch als Lingua Franca im europäischen Raum unumstritten, doch erscheint es manchmal zweifelhaft, ob der restringierte Code des üblichen Kongress-Englisch oder die Entwicklung spezieller Formen wie „Denglisch“ eher Kommunikation oder Missverständnisse fördern. Für IaH ist die Forderung zentral, dass jede/r Studierende neben der Muttersprache noch (mindestens) eine weitere Fremdsprache lernen soll.

Im Rahmen von Curriculum Development wurde von den Studiengängen Soziale Arbeit und Sozialpädagogik an der Fachhochschule Frankfurt a. M. ein romanischsprachiges Modul entwickelt, das Teil eines übergeordneten internationalen Moduls sowie der IaH ist (die Erprobungsphase läuft gerade an). Neun Hochschulen sind beteiligt, alle bieten auch schon bisher Lehrveranstaltungen in einer romanischen Sprache an. Zwischen diesen Hochschulen bestanden bereits vorher bilaterale Kontakte, so dass das Netzwerk auf bewährten Kooperationen aufbauen kann. Das Mo-

dul läuft über drei Semester und verknüpft internationale und interkulturelle Aspekte, DozentInnenmobilität ist strukturell integriert. In der ersten Phase wird an der Heimathochschule die nationale sozialpolitische Situation untersucht. Im zweiten Abschnitt, der vergleichenden Analyse, ist ein Intensivprogramm und damit die Zusammenarbeit in multikulturell zusammengesetzten Gruppen und ein kürzerer Aufenthalt im Ausland vorgesehen. In der dritten Phase, in der die europäische Dimension im Mittelpunkt steht, präsentieren die Studierenden hochschulöffentlich ihre Ergebnisse. Es ist natürlich auch möglich und wünschenswert, ein oder zwei der Module an einer der beteiligten Hochschulen im Ausland zu belegen, so dass die Lerngruppen multinational zusammengesetzt sind. Im Sinne der Multilingualität ist entscheidend, dass die Kommunikation in diesem Projekt hauptsächlich auf Französisch und Spanisch, aber auch auf Portugiesisch und Italienisch stattfindet.

IaH und Studium der Sozialen Arbeit

Es gibt mindestens zwei gute Gründe, besonders an den Fachhochschulen und Fachbereichen für Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, Sozialwesen über Internationalisierung zu Hause nachzudenken. Der eine ist, dass gerade in dieser Fächergruppe Auslandsmobilität eine geringe Rolle spielt, der zweite, dass interkulturelle Kompetenz eine fachliche Schlüsselkompetenz ist.

Nach den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung waren in den höheren Semestern 1,3 Prozent (!) zum Studium im Aus-

land (bezogen auf alle Semester waren es 0,88 Prozent) bereit. Dies ist in der Tat eine Schlusslichtposition auch an Fachhochschulen, wo im Durchschnitt in den höheren Semestern immerhin 7 Prozent ein Auslandsstudium vorweisen können. Einen studienbedingten Auslandsaufenthalt 15 Prozent der Studierenden ab dem 6. Semester, ein Auslandspraktikum 11 Prozent, was ein Hinweis darauf ist, dass an den Sozialfachbereichen die Praktikumsmöglichkeiten im Ausland bei der Planung von Mobilität stärker berücksichtigt werden sollten.

Auf die Frage, ob ein studienbezogener Auslandsaufenthalt beabsichtigt sei, antwortete ein Viertel der Befragten (alle Semester), es bestehe kein Interesse (im Durchschnitt bezogen auf alle Studierenden 15 Prozent), 41 Prozent sehen „keine Realisierungschancen“ (im Durchschnitt 25 Prozent). Damit outen sich Studierende dieser Fächergruppe als absolute Auslands muffel. Man kann nach den Ursachen suchen, indem man die wichtigsten Hindernisgründe betrachtet (vgl. BMBF 2005, S.68): an erster Stelle steht die finanzielle Mehrbelastung. Da die soziale Herkunft an Fachhochschulen insgesamt niedriger ist (vgl. BMBF 2004, S. 21), fällt dies schwerer ins Gewicht. Das zweitwichtigste Gegenargument ist die Trennung von PartnerIn, Kind oder Freunden. Hier mag das höhere Durchschnittsalter mit ausschlaggebend sein. Die Angst vor Zeitverlusten im Studium als drittstärkstes Hemmnis ist für Studierende, die zu einem großen Anteil bereits erwerbstätig waren oder eine Berufsausbildung haben (vgl. BMBF 2004, S. 39), entscheidender als für „Frischlinge“.

Weiterhin scheinen die Vorteile bzw. die Notwendigkeit eines Auslandsaufenthaltes nicht nachvollziehbar zu sein. Bei einer AbsolventInnenbefragung, ob Auslandserfahrung für eine erfolgreiche Stellensuche wichtig sei, bejahten dies in der Fächergruppe Soziale Arbeit nur 11 Prozent und lagen damit an letzter Stelle (vgl. HIS 2004).

Dies ist umso kritischer, als die Aufgabenfelder Sozialer Arbeit mehr denn je in grenzüberschreitende Kontexte eingebunden sind und die Arbeit an wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen geknüpft ist, die über nationale Grenzen hinausgehen. Auf der anderen Seite ist interkulturelle Kompetenz unabdingbar, um in einem sozialen Beruf effektiv sein zu können.

Nicht nur in der Arbeit mit MigrantInnen (vgl. Gaitanides 2003), sondern auch mit Menschen aus anderen sozialen Schichten oder anderen Generationen sind Fähigkeiten wie Empathie, Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz gefragt, die konstituierend für interkulturelle Kommunikation in einem weiteren Sinn sind. Möglicherweise würden Studierende in den sozialen Fächern von einer stringenten IaH-Strategie im Hinblick auf professionelle Haltung und fachliche Qualifikation mehr profitieren als andere.

Fazit

IaH hat den Anspruch, die gesamte (Heimat-)Hochschule auf allen Ebenen und in allen Aufgabenbereichen in den Internationalisierungsprozess einzubeziehen, eben auch jene Studierenden, die nicht mobil sind. Als Leistungsmerkmal zählt weniger die quantitative Mobilität als die Qualität und

Vielfalt der internationalen Dimension. Ziel ist eine Gesamtstrategie, die interdisziplinär und Fachbereichs-/Fakultäten- und Statusgruppenübergreifend Internationalisierung begreift als etwas, was vor Ort passiert und die Campus Diversity bewusst als Ressource nutzt. Dazu gehören regelhaft und kontinuierlich Cross-Culture-Trainings, -veranstaltungen und -Programme wie auch eine gründliche Vor- und Nachbereitung von Mobilität. Denn Internationalisierung muss, um nicht ins Leere zu laufen, gleichzeitig die interkulturelle Kompetenz aller AkteurInnen im Blick haben.

Prof. Dr. Ute Straub, Fb 4

Literaturhinweise:

BMFS (Hg.) (2004): 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks DSU, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn, Berlin

BMFS (Hg.) (2005): Internationalisierung des Studiums. Ausländische Studierende in Deutschland - Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks DSU, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn, Berlin

Chand, A./Clare, Jan/Dolton, Robert (2002): Teaching Anti-oppressive Practice in Social Work Course: Lecturers' Experiences, Students' Responses and Ways Forward. In: Social Work Education, Heft 1

Crowther, Paul et al (2000): Internationalisation at home, A Position Paper (herausgegeben von der EAIE), Amsterdam

Crowther, Paul (2003): Internationalisation at home - the Role of Administration/Management. Vortrag auf der Internationalen Tagung in Malmö, April 2003

Gaitanides, Stefan (2003) Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit. In: sozialmagazin 3/2003, S. 42-48

HIS (Hochschulinformationssystem) (2005): Eurostudent. Social and Economic Conditions of Student Life in Europe. Hannover

HIS Hochschulplanung 169 (2004): Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt, Hannover

Journal of Studies in International Education 7/2003: Special Issue: Internationalisation at home

Hamburger, Franz: Geblendet von der Schönheit des Marktes. In: Sozialextra 4/2004, S. 11-18

Hermans, Janine/Margaret Pusch (2005): Re-entry: Completing the full cycle of learning in study abroad. Vortrag auf dem 17. EAIE-Kongress in Krakau, September 2005

Malmö University (Hg.) (o.J.): Näktergalen. Malmö

Leask, Betty (2005): Campus Diversity and Student Participation. Vortrag auf der NUFFIC-Tagung in Rotterdam, Mai 2005

Nilsson, Bengt/Otten, Matthias (2003): Journal of Studies of International Education 1/2003, Special Issue: Internationalisation at home.

Warum mehr Frauen in die Ferne schweifen

Geschlechterdifferenzen bei Auslandspraktika und Auslandsstudium. Eine Forschungswerkstatt

Kooperationspartner: Gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen (gFFZ), Inter-Research/Hessen Networks!, Koordinierungsstelle der hessischen Hochschulen, Fulda, und Institut of Interdisciplinary Research an der Fachhochschule Fulda

Dozentinnen: Mica Wirtz M.A. und Prof. Dr. Ute Straub (Beleg-Nr. 11 8102/ TS 3 und Lb 5)

Ankündigung im Vorlesungsverzeichnis

Wieso entscheiden sich mehr Frauen als Männer für ein Auslandsstudium oder Auslandspraktikum?

Das Verhältnis liegt in den letzten Jahren relativ stabil bei ca. 60% zu 40%. Im Seminar soll den Gründen dafür nachgegangen werden. In einer intensiv betreuten Gruppe werden „Letters of Motivation“ untersucht, die für die Bewerbung um ein Auslandsstipendium erstellt werden müssen. Unterscheiden sich die Motive, mit denen Studentinnen und Studenten ins Aus-

land gehen? Wie unterscheiden sie sich? Welche Konsequenzen muss man hieraus für die Förderpraxis ziehen?

Nach einer Einführung in Ansätze zu Geschlechterdifferenzen und die Prinzipien des Gender Mainstreamings werden allgemeine Fragen der Forschungsmethoden erörtert. Den Schwerpunkt des Seminars bilden die gemeinsame Erarbeitung eines methodischen Ansatzes zur Auswertung der „Letters of Motivation“ und die Auswertung mit Blick auf geschlechtsspezifische Unterschiede.

Forschungsinteresse

Die hessischen Hochschulen bemühen sich darum, die studentische Auslandsmobilität im Rahmen von Auslandspraktika und Auslandsstudien semestern zu verbessern und die Zahl der Studierenden, die zu Qualifizierungszwecken ins Ausland gehen, zu erhöhen. Dabei fällt auf, dass die Mobilitätsbereitschaft bei Studentinnen höher ist als bei Studenten und in den Studiengängen mit hohem Frauenanteil höher ist als in denen mit hohem Männeranteil. Dieser Gender-Bias ist bislang kaum aufgefallen und nicht systematisch untersucht.

Die Untersuchung will als Pilotprojekt der Entstehung und Qualität der Genderdifferenzen bei der studentischen Auslandsmobilität nachgehen, um Hinweise zur geschlechteradäquaten Gestaltung von Förderprogrammen zur Erhöhung der studentischen Auslandsmobilität und zur Erhöhung des männlichen Anteils dabei zu erhalten.

Projektdesign

Die BewerberInnen, die über das Leonardo-Programm zu Praktika ins Ausland gehen, müssen einen „Letter of Motivation“ verfassen. Diese Letters of Motivation sind im Institut Inter-Research zugänglich, das das Förderprogramm der Hessischen Hochschulen zur Erhöhung der studentischen Auslandsmobilität „HessenNetworks!“ koordiniert. Der Bestand der Letters of Motivation sieht derzeit wie folgt aus:

2001-2003: 12 männlich und 23 weiblich
2002-2004: 31 männlich und 47 weiblich
2003-2005: 55 männlich und 88 weiblich

Im Rahmen eines 4-stündigen Lehrforschungsseminars an der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fb 4 werden im WiSe

05/06 die Letters of Motivation qualitativ im Hinblick auf Genderdifferenzen ausgewertet.

Parallel wurde eine Literaturrecherche zu theoretischen und empirischen Studien zur (studentischen) Auslandsmobilität im deutschsprachigen Raum durchgeführt, die je nach Ergebnis auf internationale Studien ausgeweitet wird.

Im Lehrforschungsseminar wurde zunächst als Forschungsstand die aktuellste Studie zur Auslandsmobilität von Studierenden an deutschen Hochschulen, erstellt vom Hochschul Informationssystem (HIS) im Auftrag des BMBF (BMBF et al. 2005), mit Bezug auf die Motivationen von Studierenden für einen Auslandsaufenthalt erarbeitet. Als wichtigste Einflussfaktoren auf die Auslandsmobilität werden dort genannt:

- Geschlecht;
- unterschiedliche Fächergruppen (stark: Medizin, Sprach- und Kulturwissenschaften, schwach: Ingenieurs- und Naturwissenschaften);
- damit korrespondierend die Art der Hochschule (Universitäten höher als Fachhochschulen);
- soziale Herkunft (aufsteigende Quote von Auslandsaufenthalten mit aufsteigender sozialer Herkunft);
- Elternschaft;
- vor dem Studium gezeigte Auslandsmobilität.

Die stärkere Auslandsmobilität von weiblichen Studierenden wird hier durch die unterschiedliche Fächerwahl der Geschlechter, durch die „Frauen in den Studiengängen überrepräsentiert [sind], deren Studierende häufiger ins Ausland gehen“ (ebd.: 64) erklärt.

Dies diente als Hintergrundfolie für die quantitative und qualitative Auswertung der „Letters of Motivation“, die von BewerberInnen um ein Stipendium im LEONARDO-Programm verfasst werden müssen. In einem ersten Schritt wurden die Daten quantitativ nach Geschlecht, Hochschulart und Fachrichtung ausgewertet. Der Anteil weiblicher Studierender ist mit 63,2% deutlich höher als der männlichen Studierenden mit 36,8%. Dieses Verhältnis findet sich fast exakt sowohl bei Fachhochschul- als auch bei Universitätsstudierenden. In der BMBF-Studie wird der hohe Frauenanteil zum Teil darauf zurückgeführt, dass Studiengänge stark vertreten sind, in denen überproportional viele Frauen studieren. Diese Erklärung trifft auf das Leonardo-Sample nicht zu. Zum einen machen Sprach- und Kulturwissenschaften als Richtungen mit relativ hohem Frauenanteil weniger als 10% des Samples aus. Zum anderen zeigt sich, dass auch bei Studiengängen mit ausgeglichenem Geschlechterverhältnis der Studierenden – wie beispielsweise der Architektur (BMBF 2004: 190ff.) – der Anteil der Frauen am Auslandspraktikum höher ist. Auch im klassischen männlichen Bereich der Ingenieurwissenschaften liegt der Frauenanteil mit 27% über dem der weiblichen Studierenden insgesamt, der bei 21% liegt (BMBF 2004: 161). Da sich die Genderdifferenz quantitativ nicht erklären lässt wurde im nächsten Schritt ein Teil der „Letters of Motivation“ von Studierenden hessischer Hochschulen aus den Jahren 2001-2005 mit Hilfe der Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring 2003) ausgewertet. Zunächst wurden aus zufällig ausgewählten Briefen die Be-

gründungen der Studierenden für ein Auslandspraktikum herausgefiltert und daraus das folgende Kategorienschema entwickelt, anhand dessen die restlichen Briefe ausgewertet wurden.

Welche Gründe für den Auslandsaufenthalt werden angegeben?

A: Berufliche Zukunft

- A1: sich von der Masse abheben durch Nischenwissen / erhöhte Chancen auf dem Arbeitsmarkt
- A2: im internationalen Bereich tätig sein (bezogen auf die Praktikumsstelle)
- A3: Arbeitserfahrungen sammeln
- A4: Kontakte knüpfen
- A5: zunehmende Internationalisierung des Arbeitsmarkts / EU-Arbeitsmarkt
- A6: Vorbereitung auf eine spätere Arbeit in dem Land
- A7: Neugier auf andere berufliche Herangehensweisen / Erwerb von Fachwissen
- A8: flexiblen, selbständigen Charakter zeigen (bezogen auf Lebenslauf/ zukünftige Arbeitgeber)

B: Faszination anderer Länder / Städte

- B1: Lebensweisen, Kultur und Alltag des Landes kennen lernen
- B2: Neue Perspektiven
- B3: Vorhandene Kenntnisse des Landes und der Kultur nutzen

C: Sprache

- C1: Sprachliche Fähigkeiten verbessern
- C2: Muttersprache
- C3: Fachsprache

D: auf das Studium bezogen

- D1: Theoretische Kenntnisse ins Praktische umsetzen/vertiefen/erweitern
- D2: fachliche Spezifika des

- Gastlandes
 - D3: Thema für die Abschlussarbeit finden/ Spezialisierung im Hauptstudium
- E: Persönliche Gründe
- E1: Lebensweisen und Alltag des Geburtslandes bzw. des Herkunftslandes der Eltern kennen lernen
 - E2: Persönliche Weiterentwicklung
- S: Sonstige
- S1: Dazu beitragen die wirtschaftliche Situation des Landes zu verbessern
 - S2: Entwicklung der EU aus anderer Perspektive kennen lernen
- Z: Pflicht
- Z1: Praktikum im Ausland Pflicht
 - Z2: Praktikum Pflicht (nicht notwendig im Ausland)
- So waren die Briefe insgesamt von Begründungen geprägt, die sich auf die berufliche Zukunft

beziehen. In dieser Kategorie finden sich allerdings nur minimale Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Insgesamt betrachtet führen Frauen mehr Gründe an als Männer. Dies schlägt sich insbesondere in den Kategorien B1 (Lebensweisen, Kultur und Alltag des Landes kennen lernen) sowie C (Sprache) nieder, was ein stärker auf Sprache und Kultur ausgerichtetes Interesse von Frauen bestätigen würde. Es finden sich allerdings auch Unterschiede bei den auf das Studium bezogenen Gründen (D), darin insbesondere bei den fachlichen Spezifika des Gastlandes, die häufiger von Frauen angeführt werden.

Zu beachten ist bei der Auswertung jedoch, dass es sich um Bewerbungen handelt, d.h. dass die Studierenden sich in einer Art präsentieren, von der sie annehmen, dass sie von ihnen erwartet wird. Zudem stellt die Vergabestelle Inter.Research einen Leitfaden

für die „Letters of Motivation“ zur Verfügung. Die Aussagekraft der Analyse ist damit begrenzt. Um den Motivationen der Studierenden näher nachgehen zu können werden im kommenden Semester in einem weiteren Lehrforschungsseminar Interviews durchgeführt.

Mica Wirtz M.A., Lehrbeauftragte

Literatur:

BMBF (2004): Grund- und Strukturdaten 2003/2004. Berlin/Bonn: BMBF.

BMBF/Isserstedt, Wolfgang/Schnitzer, Wolfgang (2005): Internationalisierung des Studiums - Ausländische Studierende in Deutschland - Deutsche Studierende im Ausland.
Internetadresse: http://www.bmbf.de/pub/internationalisierung_des_studiums_2005.pdf.

Mayring, Philipp (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz.

Pluspunkt Auslandspraktikum

Das EU Programm Leonardo da Vinci bietet FH Studierenden aller Fachbereiche sowie 'frischen' Absolventen die Möglichkeit eines mehrmonatigen Praktikums im europäischen Ausland. Die Internetseiten der hessischen Koordinierungsstelle für internationale praxisorientierte Mobilität 'HessenNetworks!' gibt ausführliche Informationen zum Programm Leonardo unter: www.hessen-networks.de/leonardo.

In den folgenden Artikeln berichten zwei Leonardo Stipendiatinnen über ihre Erfahrungen.

Weitere Informationen über Fördermöglichkeiten für Auslandspraktika erhalten Sie im

Akademischen Auslandsamt bei Friederike Schöffsch, BCN-Hochhaus 716, Tel. 069/1533-2740,

E-Mail: schoefi@aa.fh-frankfurt.de

Studiengebührenfrei in die USA

Die neue Ausschreibung beginnt im Wintersemester: Studierende aller Fachbereiche der Fachhochschule Frankfurt am Main können sich für einen Studienplatz in Wisconsin oder in Massachusetts im Studienjahr 2007/08 bewerben. Im Rahmen der hessischen Länderprogramme entfallen die in den USA üblichen Studiengebühren. Neben guten Studienleistungen und guten Englischkenntnissen (nachzuweisen durch den TOEFL Test), sind eine überzeugende Darstellung des Studienvorhabens in den USA sowie lan-



deskundliche Kenntnisse über die USA und Deutschland für

eine erfolgreiche Bewerbung erforderlich. Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen über das jeweilige Programm und die teilnehmenden Hochschulen finden Sie unter

www.wisconsin.hessen.de bzw. www.massachusetts.hessen.de

oder Sie kommen zu einem Beratungsgespräch ins Akademische Auslandsamt (BCN 716; Mo und Do 9.30-12.30).

Bewerbungsschluss ist der 15. November 2006.

Friederike Schöfisch, Akademisches Auslandsamt

Besuch der University of Wisconsin (USA)

Prof. Dr. Schneider vom Fb3 besuchte zwischen dem WS 2005 und dem SS 2006 die University of Wisconsin La Crosse (UW-Lax), eine Partneruniversität der FH Frankfurt in den USA. Nach dem Transatlantikflug und einer fünfständigen Fahrt von Chicago nach La Crosse konnte im International Scholar House Quartier bezogen werden. Der voll gepackte Terminplan begann gleich am nächsten Morgen mit einer Fahrt durch die 1850 gegründete Stadt und einem Rundgang über den Campus.

Insbesondere durch das jährliche Oktoberfest und die vielen deutsch klingenden Firmennamen fällt auf, dass es in Wisconsin sehr viele Bewohner mit deutschen Wurzeln gibt. Auch die Landschaft im mittleren Westen ist unseren Mittelgebirgen sehr ähnlich. La Crosse ist am Mississippi

gelegenen und bildet ein Mittelzentrum zwischen den Staaten Wisconsin und Minnesota. Der Campus ist nicht weit von Downtown entfernt und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen, was nicht immer selbstverständlich in den USA ist. Die Studenten leben direkt auf dem Campus in Studentenwohnheimen, gleich neben der Bibliothek und mehreren Sporthallen.

Am nächsten Tag konnte ein Büro im Technologiezentrum, auf dem gleichen Flur der Kollegen des Information Systems Department, bezogen werden. Hier fällt die besonders gute technische Ausstattung der Büros ins Auge, die es auch ermöglichte Desktop-Videokonferenzen mit Deutschland zu führen, wobei immer der 7-stündige Zeitunterschied beachtet werden musste. Die UW-Lax Kollegen ermöglichten es auch, mehrere Gastvorlesungen zu



Student Dormitory und Wing Technology Center



Campus der UW-Lax

den Themen „European E-Government, E-Commerce und Mobiles Internet im Bachelor- und im MBA-Pro-

gramm der Business School zu halten. Auch eine Präsentation „Doing Business in Germany“ vor mehr als 250 Zuhörern wurde organisiert.

An einem Wochenende wurde eine Fahrt nach Minneapolis unternommen, welches eine der kältesten Städte der USA ist. Auch der Besuch der größten US Mall, der Mall of America mit über 560 Geschäften auf drei Stockwerken war beeindruckend.

In den Meetings mit dem Dekan der Business School und den Studienprogrammleitern wurden verschiedene Austauschmöglichkeiten, neben

der International Summer University, besprochen. Auch über die Möglichkeiten von gemeinsamen Studienprogrammen und Abschlüssen wurde diskutiert sowie ein gemeinsames Research Projekt vereinbart.

Falls Interesse an einem Aufenthalt an der University of Wisconsin besteht (was ich sehr empfehlen kann), wenden Sie sich bitte an Frau Schöfisch vom Auslandsamt oder an den internationalen Koordinator des Fb3, Prof. Dr. Schneider.

Prof. Dr. Sven Schneider, Fb 3

Berufspraktisches Semester in Edinburgh, Schottland

Elinor Dietze, Fb1, in Edinburgh

Da ich einen Teil meines Studiums gerne im Ausland verbringen wollte, entschied ich mich, dafür das Berufspraktische Semester zu nutzen.

Meine Motivation ins Ausland zu gehen war, ein neues architektonisches Umfeld und Sichtweisen kennen zu lernen, wie auch Anstöße für mein Studium zu sammeln.

einst beschrieb, meine Erwartungen jedoch um Längen.

Hauptgrund meiner Wahl Edinburgh als BPS- Stadt war die Verschmelzung von historischer und moderner Architektur in dieser Stadt.

Ein Auslandspraktikum ist teuer, deshalb bewarb ich mich früh für ein Stipendium, das mir den Auslandsaufenthalt finanziell erleichtern konnte. Ich wurde durch das Auslandsamt der FH auf das Leonardo Stipendium hingewiesen. Die Mitarbeiter waren sehr freundlich und halfen mir bei allen anfallenden Fragen weiter.

Überall in der Stadt finden sich alte Bauten neben hochmodernen Gebäuden, wie das neue Schottische Parlament, das nahe der königlichen Residenz in der Innenstadt tagt.

Meine Wahl fiel auf die Hauptstadt Schottlands, Edinburgh. Aufgrund eines Kurzurlaubs im Februar 2005 hatte mich die Stadt in ihren Bann gezogen und nicht mehr losgelassen. Im Vorfeld hatte ich schon viel über Edinburgh gehört, dort angekommen übertraf das „Athen des Nordens“, wie Theodor Fontane die schottische Hauptstadt

Des Weiteren gelten die neue und alte Stadt mit ihren eleganten Fassaden und breiten Straßen als erstklassiges Beispiel georgianischer Stadtarchitektur. Ich sah in dem Aufenthalt in Edinburgh die Chance meine Sprachkenntnisse zu erweitern und mir die englische Fachsprache anzueignen, des Weiteren versprach ich mir einen interessanten Einblick in den Alltag eines schottischen Architekten. Vor allem auch der kulturelle Austausch in einer mir



unbekannten aber hochinteressanten Stadt war ein wesentlicher Bestandteil meines geplanten Aufenthalts.

Über das Internet recherchierte ich nach einem Büro, das meinen Vorstellungen entsprach.

Meine Auswahl fiel auf mehrere Büros, denen ich jedem ein digitales Anfrageschreiben übersandte und meinen Lebenslauf als Word-Datei anhängte. Jedes Büro gab Rückantwort, ob sie nun eine Praktikantin benötigten oder nicht. Ich war überaus glücklich als Campbell&Arnott mir sofort eine Zusage gab, ohne jemals ein persönliches Vorstellungsgespräch führen zu wollen.

Zur Einarbeitung wurde ich in ein Projekt über den Bau einer Klinik außerhalb Edinburghs aufgenommen. Das Zeichenprogramm AutoCAD war mir schon durch das Studium bekannt, das Büro gab mir aber genügend Zeit durch das Klinik-Projekt die gewünschten Layouts, Plotstils und die Arbeit auf mehreren Servern kennen zu lernen.

Meine Tätigkeit umfasste das Zeichnen von Ansichten, ging dann zu Tür- und Fensterlisten über, bis ich mich an die Details, meist im Maßstab 1:5, heranwagen durfte. Meine Aufgaben wurden stets kontrolliert und bei Fragen standen mir meine Kollegen jederzeit zur Verfügung.

Nachdem ich mich gut in dem Büro eingelebt und eingearbeitet habe, wurde ich in das Projekt über die Restaurations- und Umbauarbeiten der St. Giles Kathedrale, Edinburgh aufgenommen. Hierbei durfte ich Vorschläge für die Gestaltung im Inneren

der Kathedrale aufstellen, die dann bei einem Meeting mit dem Minister of Kirk Session vorgestellt wurden.

Des Weiteren durfte ich das Aufmass der Eingangstür West ermitteln. Hierbei durfte ich mit einem Kollegen, öfters auch allein, einzelne gotische Rundbögen, Säulen, Kapitelle und Statuen bemessen und anschließend im Büro in AutoCAD eingeben. Ich versuchte die mir gestellten Aufgaben stets gewissenhaft und verantwortungsbewusst zu erfüllen, dabei konnte ich mein angeeignetes Wissen vom Studium von der Theorie in die Praxis umsetzen.

Wer ein Praktikum in Großbritannien machen möchte, muss sich im Klaren sein, dass das Leben dort teurer ist als in Deutschland. Vor allem was Mietpreise angeht, muss man sich auf das Doppelte einstellen. Ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft gibt es ab etwa 300 Pfund monatlich (450 Euro). Bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung, sollte man sich an das Internet halten.

Empfehlenswert ist es, sich ein Zimmer in der Nähe des Büros zu suchen, da das Bus-system in Edinburgh nicht sehr gut ausgebaut ist und es doch einige Zeit dauert, vor allem morgens während der Rush-Hour, zu dem Büro zu kommen.

Edinburgh ist eine Studentenstadt, aus diesem Grund sollte man sich ein Zimmer in einer WG suchen, da so der Einstieg in das Leben und Umfeld von Land und Leute erleichtert wird.

Edinburgh ist eine Studentenstadt voller junger Leute, man sollte kontaktfreudig sein,



denn es gibt viele internationale Studierende, die ebenfalls Land und Leute kennen lernen möchten. Zu empfehlen ist es, in seiner freien Zeit an einem Sportkurs oder an Studentenveranstaltungen teilnehmen, um leichter ein soziales Umfeld aufzubauen.

In dem Büro gab es nur ältere Mitarbeiter, ein weiterer Student wurde leider erst zum Ende meiner Praktikumszeit eingestellt, aus diesem Grund sollte man sich im Klaren sein, dass man nicht davon ausgehen kann, dass man sofort Kontakte zu anderen Mitmenschen knüpfen kann, denn man muss seine Hemmschwelle im Sprechen einer anderen Sprache überwinden. Auch benutzen die Schotten schon mal andere Ausdrücke als man sie im Englischen fin-

det, aber im Großen und Ganzen gab es für mich keine Verständigungsschwierigkeiten.

Zunächst möchte ich einmal jeden beglückwünschen, der die Chance nutzt, seine Praktikums-Zeit in der schottischen Hauptstadt zu verbringen, und jeden ermutigen, der sich für Edinburgh bewerben möchte. Für mich war es eine sehr prägende, abwechslungs- und ereignisreiche Zeit, die Edinburgh zu einem festen Bestandteil in meinem Leben gemacht hat.

Ich würde jedem das Büro für die Absolvierung eines Praktikums, vielmehr für das Berufspraktische Semester weiterempfehlen.

Das Arbeitsklima ist stets harmonisch, jeder versucht dem

anderen so gut wie möglich zu helfen und als Praktikantin wurde ich von jedem akzeptiert und ernst genommen.

Ich konnte die Arbeit und den Alltag eines Architekten kennen lernen und wichtige Erfahrungen sammeln, des Weiteren konnte ich einen Einblick in die Denkmalpflege gewinnen und meine englische Fachsprache vertiefen. Gerne wäre ich länger in dem Büro tätig gewesen, es wurde nie langweilig, stets lernte ich neue mir bis dahin unbekannte Aufgaben eines Architekten kennen. Auf Grund meiner überaus positiven Erfahrung kann ich diesen Praktikumsplatz und vor allem Praktikumsort mit gutem Gewissen weiterempfehlen.

Ellinor Dietze, Fb 1

Ein halbes Jahr Polen – Ein Leben lang Erinnerungen!

Euphorie, Angst, Neugier, Heimweh und viele andere Gefühle verbinde ich mit meinem Auslandsaufenthalt. Sowohl positive als auch negative Erinnerungen habe ich mitgenommen. Jedoch wird jeder der einmal für einige Monate im Ausland gelebt hat mir zustimmen, wenn ich sage: Es war die größte Erfahrung und eine fantastische Zeit und wird den Rest meines Lebens prägen.

Doch zunächst einmal ganz von vorn.

Wie die meisten ISFL Studenten so stand auch ich im Januar 2005 kurz vor dem Antritt meines Berufspraktischen Semesters (BPS). Ich hatte Bewerbungen über Bewerbungen an große und kleine Unternehmen in ganz Europa ge-

schickt, doch leider mit mäßigem Erfolg. Aus lauter Verzweiflung stellte ich einen Antrag auf Inlandsabsolvierung da ich hier immerhin eine Stelle angeboten bekam. Doch 2 Wochen vor Praktikumsbeginn kam es zur glücklichen Wendung als ich ca. zwei Monate nach meiner Bewerbung eine Zusage von der Deutschen Bank in Krakau, Polen bekam. Ich hatte mich dort aus Eigeninitiative direkt vor Ort bei der Personalabteilung beworben – nachdem ich erfahren hatte, dass hier auch schon im Vorjahr zwei Studenten von der Fachhochschule ihr Praktikum absolvierten. Am 1. März 2005 begann also mein Praktikum im Bereich Operational Risk Management (ORM) und Compliance.

Zunächst war ich sehr unsicher, da ich nicht wusste, was nun auf mich zukommen würde und ich fühlte mich in diesem Land, dessen Sprache und Kultur ich nicht kannte ein wenig unbehaglich, doch dieses Gefühl sollte nach wenigen Tagen verflogen sein! Ich kam in ein Team, dessen Chef Deutscher ist und außer zwei Polen und mir auch eine Argentinierin tätig war. Es stand also schnell fest, die Verkehrssprache zwischen den Kollegen war Englisch. Puh! Mit Hilfe der Kollegen und der weltbesten Mitbewohnerin lernte ich auch schnell zumindest die wichtigsten Wörter der polnischen Sprache und konnte mich damit über Wasser halten.

Im Praktikum hatte ich mich ebenfalls recht schnell akkli-

matisiert, was vermutlich nicht zuletzt an dem ausgezeichneten Arbeitsklima in diesem Bereich lag. Nach einigen chaotischen Tagen zu Anfang, an denen ich zunächst ohne Tisch oder PC erst einmal Richtlinien und Handbücher studiert hatte, wurde ich dann beinahe erschreckend schnell in die täglichen Abläufe und Aufgaben eingebunden.

Zunächst wurde ich in den Prozess der New Client Adoption (NAC) eingeweiht und war fortan für die Prüfung und später auch Genehmigung der Geschäftskunden, die in so genannten High Risk Industries tätig sind zuständig. Dazu gehören insbesondere solche, die zum Beispiel im Waffenhandel, Juwelenhandel oder auch in der Tourismusindustrie oder als Finanzintermediär tätig sind. Später wurde ich auch mit Tätigkeiten wie der Zusammenstellung sogenannter Key Risk Indicators zur Berichterstattung nach Frankfurt betraut und arbeitete mit an der Überarbeitung der polnischen AGB's insbesondere bei der Einführung von Treuhandkonten.

Zwei Monate nach Beginn meines Praktikums verbrachte ich eine Woche in Warschau und arbeite dort in der Marketing Abteilung. Im Übrigen blieb ich allerdings während der gesamten Zeit im selben Bereich. Dies hat vielleicht den Nachteil, dass man nicht in verschiedenen Abteilungen einen Einblick erhält. Allerdings war für mich der große Vorteil, dass ich dadurch in diesem einen Bereich einen sehr tiefen Einblick bekam und tatsächlich einige Aufgaben für die Dauer meines Praktikums komplett übernehmen konnte. Zudem hat der Bereich ORM/Complian-

ce den Vorteil, dass er in sich schon ein sehr vielseitiger Bereich ist, der die verschiedensten Tätigkeiten bereithält, so dass ich bis zum Ende noch bei weitem nicht in alle Tätigkeiten eingeweiht werden konnte.

Im alltäglichen Leben in Krakau kam mir zugute, dass ich, wie erwähnt, eine Mitbewohnerin hatte, die sehr gut polnisch spricht. Sie half mir insbesondere in der ersten Zeit über die Verständigungsprobleme hinweg. Auch hatte ich das große Glück einfach bei ihr einzuziehen zu können, da sie zuvor bereits ein Auslandssemester in Kraków absolvierte.

Als Tipp kann ich jedoch weiter geben, dass die Praktikumsstelle durchaus sehr behilflich sein kann, bei einer Wohnungssuche. So hat zum Beispiel die Deutsche Bank Wohnungen in Krakau angemietet in denen Mitarbeiter für die Dauer ihres Aufenthaltes wohnen können.

Des Weiteren ist zum alltäglichen Leben in Krakau zu sagen, dass es im Großen und Ganzen für unsereins doch recht günstig ist. Jedoch ist das für die Krakauer nicht so! Ich bekam während meines Aufenthaltes 390 Euro vom Leonardo Praktikanten Programm, diese deckten relativ genau meine Lebenshaltungskosten (exklusive Miete) inklusive hin und wieder einem Feierabendbierchen, etc. Von der Bank bekam ich keinerlei Gehalt oder ähnliches, nicht zuletzt, weil Praktika in Polen generell nicht bezahlt werden und es der Bank daher nicht möglich ist eine Ausnahme zu machen.

Sprachlich kann es nur von Vorteil sein, sich ein wenig vorzubereiten, da in Polen



nicht jeder englisch oder deutsch spricht. Zudem freuen sich die Menschen sehr, wenn sie merken, dass man sich zumindest bemüht! Durch die kurzfristige Zusage von Seiten der Bank in meinem Fall hatte ich leider nicht die Möglichkeit, vorher ein wenig die Sprache zu lernen. Ich kam zwar irgendwie klar, jedoch wäre mir sicher mit ein wenig Sprachkenntnissen einiges leichter gefallen.

Als Fazit meiner Zeit in Polen kann ich nur sagen: „Wahnsinn“! Ich hatte eine wunderbare Zeit mit wundervollen Menschen! Ich wurde durchgehend offen und freundlich empfangen und habe in meinen Kollegen Freunde fürs Leben gefunden. Beinahe wäre ich auf unbestimmte Zeit zurückgegangen.

Valeska Köster, Fb 3

Seminario binazionale; teorie e pratiche del servizio sociale in italia

Binationales Seminar zur Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit in Italien (Rom; 07.-16. Januar 2006)

Ein Erfahrungsbericht: Erstellt im Rahmen der Veranstaltung „Migration und Rassismus in Italien und Deutschland“

**OMNES VIAE
ROMAM
FERUNT**

**ALLE WEGE
FÜHREN NACH
ROM**

Eine antike Floskel? Auf keinen Fall, ein unvergessliches Erlebnis das uns, 15 Studenten und Studentinnen der Fachhochschule Frankfurt am Main, durch das Engagement unseres Professors Gerhard Löhlein und die finanzielle Unterstützung von DAAD und unserer Fachhochschule zuteil wurde.

Die Anreise erfolgte in zwei Gruppen. Zwölf von uns kamen am frühen Morgen des 07.01.2006 mit Ryanair in Rom an. Die restlichen drei Kommilitonen am 08.01.2006. Die Erstankömmlinge bezogen müde, aber voller Enthusiasmus, ihr Quartier in der Hauptstadt Italiens im Stadtbezirk San Lorenzo in der Via Degli Apuli, 41 im Esercito Della Salvezza (Heilsarmee) nur einen Fußweg vom Hauptbahnhof Termini entfernt.

Da die Seminare erst am 09.01.2006 beginnen sollten, hatten wir zwei Tage Zeit, die Stadt auf eigene Faust zu erkunden. Beeindruckt von so viel Sehenswürdigkeiten und antiken Bauwerken durften wir am ersten Abend natürlich nicht die kulinarischen Genüsse außer Acht lassen. Vor Allem die qualitativ hochwertigen Rebsorten der Region Lazio wurden von einigen sehr



bewundert und genossen. Am Morgen des 08.01. waren wir vollständig und begaben uns ausgeruht und voller Tatendrang in ein kontrolliertes Verkehrschaos. Erstaunlicherweise kamen wir, ohne auch nur einen unserer Kommilitonen zu verlieren, mit Hilfe der uns von Professor Löhlein schon in Frankfurt verteilten Stadtpläne gut durch die pulsierende Innenstadt. In der Nähe der Kirche S. Maria Maggiore entdeckten wir zufällig unseren Professor durch die Straßen schlendernd und entschieden uns ihm „unauffällig“ zu folgen. Es dauerte eine Weile bis er registrierte das „seine Herde“ ihm schon vor dem vereinbarten Termin zum gemeinsamen Stadtrundgang am Rockzipfel hing.

Wir wurden den Eindruck nicht los, dass Herr Professore Lohlein, wie er in Italien genannt wurde, erleichtert war, noch etwas allein und in Ruhe die Stadt genießen zu können, bevor es für ihn Zeit wurde sich unserer wohl erzogenen

Studentengemeinschaft zu widmen.

Beim Stadtrundgang nahm auch unsere Dolmetscherin teil. Erste Ziele unserer Exkursion waren das Colosseo und das Foro Romano. Beeindruckend auch die Straßenzüge des jüdischen Viertels und überhaupt das Flair der Straßen und Gassen um nur ein paar der unzähligen Eindrücke zu nennen.

Diese ersten beiden Tage kann man als spannend und lehrreich bezeichnen, die Abende bzw. Nächte dienten der Wahrheitsfindung; wir erfuhren fast alle warum es heißt „IN VINO VERITAS“. Dieses sollte unserer Meinung nach nicht weiter erläutert werden...)

Am Morgen des 09.01. war es soweit. Die ersten Vorlesungen in unserer Partneruniversität „LA SAPIENZA“ standen an. Die Fahrtzeit von unserer Unterkunft bis zum wunderschön gelegenen Uni-

versitätsgebäude an der Piazza Cavalli di Malta in der Nähe des Circo Massimo auf einem Hügel gelegen, betrug mit der S-Bahn Linie 3 ca. eine halbe Stunde.

Unser „Klassensaal“ mit 4,5 Meter hohen Decken und Stuckverzierungen hatte schon bessere Zeiten erlebt, versprühte trotz allem ein Flair von Wissen und Weisheit vergangener Tage. Mangels Heizung kamen wir uns alle etwas näher. Unter diesen Umständen sei zu erwähnen, dass es uns an unsere Fachhochschule in Frankfurt bei aller Kritik sehr gut geht, was die Ausstattung betrifft. Aber im kargen Ambiente konzentriert man sich wohlweislich am besten, da es an Ablenkung mangelt.

Unser Seminar war in zwei Teile aufgliedert:

1. Den Unterrichtseinheiten im oben erwähnten Universitätsgebäude mit Vorträgen italienischer Professoren, Sozialarbeitern und Studenten und unseren eigenen vorbereiteten Vorträgen mit einer Gesamtstundenzahl von ca. 15 Stunden.
2. Den Exkursionen zu Einrichtungen der sozialen Arbeit in Rom mit etwa der gleichen Stundenzahl.

In den Unterrichtseinheiten bekamen wir Einblicke in das Studium der sozialen Arbeit in Italien und den Arbeitsbereich der SozialarbeiterInnen, über das Sozial- und Gesundheitssystem des Landes als auch über die Entwicklung Italiens vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland. Die Drogen und AIDS- Problematik Italiens war ein weiterer Unterrichtsblock.



Im Gegenzug haben wir versucht, den italienischen Studenten einen Einblick in den Umbau des Sozialstaates in Deutschland zu ermöglichen. Aktivierender Staat, Bürgergesellschaft, Institutionsmodernisierung, Neuordnung der Arbeitslosen- und Sozialhilfe, Workfare statt Welfare, Innere Sicherheit und die Ordnungspolitik gegen Randgruppen waren Bestandteile unseres Vortrages.

Die Vorstellung der Arbeit des Internationalen Bundes war ein weiterer von uns präsentierte Beitrag.

Des weiteren wurden uns zwei Projekte der sozialen Arbeit Italiens vorgestellt:

- Das Projekt „Roxanne“, ein Projekt gegen den Mädchenhandel in Rom, das mit Streetworkern und einem Büro gesundheitliche und psychosoziale Beratung für Prostituierte, Transsexuelle und Kinder anbietet, die abseits der touristischen Sehenswürdigkeiten in Italiens Hauptstadt zahl-

reich ihr Dasein fristen.

- Das Projekt „Cooperative Sojaval“, ein Projekt, das in Ruanda Hilfe zur Selbsthilfe als erklärtes Ziel hat, und versucht mit Mikrokrediten der Bevölkerung des vom Bürgerkrieg und dem AIDS-Virus heimgesuchten afrikanischen Landes, neue Perspektiven mit dem Soja-Anbau zu geben.

Die Exkursionen führten uns in ein Centro sociale Anziani im V. Stadtbezirk Roms, wo wir vom Finanzdirektor des Bezirkes empfangen wurden und in einer Diskussionsrunde die Möglichkeit hatten, Einblicke in die Praxis der sozialen Arbeit zu erhalten.

Der Besuch bei ARCI, dem größten italienischen Kulturverein, und der Vortrag des Präsidenten der Region Lazio über Finanzierung, politische Arbeit und Entstehung des Vereins bot weitere interessante Einblicke in das soziale System.

Ein Besuch bei einer Familienberatungsstelle der Caritas und die Besichtigung des „Servizio di emergenza sociale“ dem sozialen Notdienst der Stadt Rom gehörten ebenso zu unserem Programm wie der Besuch im Obdachlosenasyll „San Michele“, wo wir fernab von Nero, Cesar und Triumphbögen die 2 auf 5 Meter großen Container „besichtigten“, in denen Langzeitobdachlose, vor kurzem entlassene Strafgefangene und andere Menschen ohne festen Wohnsitz untergebracht sind, die den Prunk der ewigen Stadt genauso selten zu Augen bekommen wie den Reichtum des nur einen Steinwurf entfernten Vatikans, aber von der Frankfurter Börse zur Messe ist es ja auch nicht weit. Diese neun Tage Rom haben uns den Horizont erweitert und uns die Möglichkeit gege-

ben über unseren Tellerrand zu blicken. Die Probleme der sozialen Arbeit Italiens ähneln zwar in mancher Hinsicht den unseren, so sind Finanzierungsprobleme, Akzeptanz und Toleranzprobleme gegenüber MigrantInnen, um nur einige zu nennen, vergleichbar mit der Problematik in Deutschland. In Italien kommt ein Kompetenzgerangel zwischen Kirche und freien nicht konfessionell gebundenen Trägern in der sozialen Arbeit erschwerend hinzu, da die Kath. Kirche in Italien noch nicht bereit ist, ihre Monopolstellung als „Volksfürsorge“ partiell an qualifizierte freie Träger abzugeben.

Leider ist dieser Erfahrungsbericht auf wesentliche Kernaussagen unseres Seminars begrenzt und kann nicht widerspiegeln, was die Erfahrungen

und erlangten Kenntnisse für jeden einzelnen Seminarteilnehmer bedeuten. Wir besuchten eine der schönsten Städte der Welt und hatten auch noch die Möglichkeit, etwas für unser Studium und das weitere Leben zu lernen.

Eines jedoch ist sicher: Es fuhrten 15 Studierende aus 7 Ländern von Frankfurt nach Rom und kamen als 15 Freunde zurück und dafür sind wir vor allem einem dankbar, unserem manchmal etwas „kautzigen“, aber immer fairen Professor Gerhard Löhlein.

Wer Interesse hatte, mehr über das Seminar zu erfahren, konnte dann am 16.05.2006 gegen 19.00 Uhr im Cafe Profitratte bei Vino und Pasta vorbeischauen.

Franco Pilato

Ausbildung an der FH FFM

„Du machst an der FH FFM eine Ausbildung? Da studiert man doch eigentlich oder? Was für eine Ausbildung kann man dort machen? Und wie bist du überhaupt dahin gekommen?“

So reagieren die meisten, wenn ich ihnen von meinem anscheinend nicht ganz so alltäglichen Ausbildungsplatz erzähle.

Mein Name ist Sidney-Tabea Nyari, ich bin 20 Jahre alt und mache seit rund eineinhalb Jahren die Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (FAMI) an der Bibliothek der FH Frankfurt am Main.

Allerdings bin ich nicht die Einzige, an die diese oder ähnliche Fragen gestellt werden.

Außer mir werden noch acht weitere Azubis in den unterschiedlichsten Ausbildungsberufen, wie zum Beispiel zur Verwaltungsfachangestellten oder zum Fachinformatiker, in der Fachrichtung Systemintegration oder zum Zerspanungsmechaniker in der Fachrichtung Drehtechnik oder auch zum Holzmechaniker, an der FH FFM ausgebildet.

Und das sind nicht die ersten Azubis, die an der FH beschäftigt sind; die FH FFM bildet schon seit über 25 Jahren junge Menschen in den unterschiedlichsten Berufsfeldern aus. Ich fände es schön, wenn mehr darüber geredet werden würde, wo ausgebildet wird, was dort passiert und was getan wird, um noch mehr Ausbildungsplätze zu schaffen.

Ich selbst habe auch erst recht spät davon erfahren, dass die Fachhochschule Frankfurt nicht nur ein vielseitiges Studienangebot anzubieten hat, sondern es auch die Möglichkeit gibt, dort eine Berufsausbildung zu beginnen. Zufällig wurde ich durch eine Stellenanzeige in der Frankfurter Rundschau darauf aufmerksam und beschloss gleich, mich auf diese Stelle zu bewerben. Zu meinem Glück wurde ausgerechnet in diesem Jahr (2004) zum ersten Mal in der Geschichte der FH FFM die Ausbildung zur FAMI in der Bibliothek angeboten.

Unsere AusbilderInnen und wir Azubis treffen uns regelmäßig, etwa einmal alle zwei Monate und sprechen über wichtige Fragen der Ausbildung an der FH. Für dieses

Treffen Termine zu finden, ist nicht immer leicht, da alle Azubis zu unterschiedlichen Zeiten in die Berufsschule müssen. So habe ich zum Beispiel Blockunterricht, das heißt, ich habe ca. alle zwei bis drei Monate für einige Wochen Berufsschule, während zum Beispiel die Azubis der Verwaltung jede Woche zwei Tage Berufsschule haben. Wenn wir endlich einen Termin für das Treffen gefunden haben, besprechen wir zum Beispiel mögliche Themen der Zwischen- bzw. Abschlussprüfungen oder auch wichtige Termine, die alle Azubis der FH FFM betreffen, z.B. die Wahl der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV), die im Mai 2006 auf dem Programm steht.

Die Fachhochschule Frankfurt verfügt über eine Weiterbildungsabteilung. Als eine Besonderheit erscheint mir, dass die Weiterbildungsabteilung der FH FFM ein spezielles Weiterbildungsangebot für Azubis einerseits und AusbilderInnen andererseits in

ihr Programm aufgenommen hat. Im WS 2004/2005 fanden Seminare statt, die uns den Aufbau und die Aufgaben einer Hochschule nahe gebracht haben. Die ehemaligen Rektoren/Präsidenten Rolf Kessler bzw. Dr. Johann Schneider waren die Referenten. Zum Programm gehörten unter anderem auch Besichtigungen von Einrichtungen der FH FFM. Wir alle fanden das Seminar großartig und hoffen auf Fortsetzung.

Ein weiterer erfreulicher Aspekt unserer Ausbildungssituation hier an der FH FFM ist, dass das Präsidium uns bereits zum zweiten Mal zu einem Treffen eingeladen hat. Im entspannten Gespräch mit Hochschulleitung, Ausbildern und Auszubildenden konnten wir Anregungen, Fragen und Sorgen loswerden, von denen einige bereits umgesetzt werden konnten.

Einige von uns wandern im Rahmen von Kurzpraktika durch die verschiedenen Abteilungen der Fachhochschule

Frankfurt. Ich war zum Beispiel schon in der Abteilung für Studierende und konnte mir einen ersten Einblick über die vielseitigen Arbeitsvorgänge im Studienbüro verschaffen. In einem weiteren hochschulinternen Praktikum in der gleichen Abteilung konnte ich meine ersten Kenntnisse vertiefen und den Kolleginnen während der anstrengenden und stressigen Bewerbungs- und Einschreibungsphase unter die Arme greifen.

Übrigens: Seit September 2005 wird in der Bibliothek ein zweiter junger Mensch zum FAMI ausgebildet.

Ich bin sehr froh, einen so vielseitigen Ausbildungsbetrieb gefunden zu haben, der mir inner- und außerhalb meiner Berufsausbildung noch viele andere Möglichkeiten und Perspektiven aufzeigt.

Sidney-Tabea Nyari, Auszubildende,
Bibliothek

Maschinenbauer der Studienjahrgänge 1959 bis 1962 zu Besuch im Fachbereich 2

Ehemalige Studenten des Maschinenbaus aus den Studienjahrgängen 1959 bis 1962 besuchten am Freitag, den 7. April, ihren ehemaligen Studienort. Prodekan Prof. Dr. Magin vom Fachbereich 2 Informatik und Ingenieurwissenschaften begrüßte die 21 Gäste mit einem Sektempfang. Anschließend stellte er die heutige Fachhochschule und insbesondere natürlich den Studiengang Maschinenbau vor. Dabei ergaben sich schon viele Vergleiche zwischen da-



Jeder an seinem
Studienplatz:
Maschinenbauer der
Studienjahrgänge
1959 bis 1962
in ihrem ehemaligen
Klassenzimmer in
Gebäude 6,
Raum 107

mals und heute. Bei einem Rundgang besichtigte die Gruppe das Labor für Werkzeugmaschinen, das Kraftfahrzeuglabor und schaute auch kurz in die Motorboxen des Verbrennungskraftmaschinenlabors. Hier gab es aber keine Vergleiche mehr, denn das gerade zu ihrer Studienzeit in Betrieb genommene Laborgebäude musste Mitte der 90er Jahre dem Neubau Gebäude 8 weichen. Den Abschluss bildete ein Besuch

ihres ehemaligen Klassenraums im Gebäude 6. An der ehemaligen Ingenieurschule wurde ja im Klassenverband studiert und jeder hatte im Klassenzimmer seinen festen Platz. Schon beim Betreten des Raums 107 erinnerten sie sich, wer wo gegessen hatte und kurz darauf saß auch jeder wieder an seinem „Studenplatz“. Einmütig stellten die Besucher fest, dass sich das Gebäude 6 seit ihrer Studienzeit außen und innen nur we-

nig geändert hat. Berichtet wurde auch, dass von den 120 Bewerbern für das Studienjahr 1959 gerade mal 40 aufgenommen wurden. Alle 120 Bewerber versammelten sich am „ersten Schultag“ im Foyer des Gebäudes 6 und dann verlas der Rektor die Namen der 40 Auserwählten. Alle anderen mussten den Heimweg antreten.

Prof. Dr. Wolfgang Magin, Fb 2

Museumsuferfest 2006



Die FH Frankfurt am Main ist auch beim diesjährigen Museumsuferfest wieder mit einem Stand vertreten. Aus Anlass der Fußballweltmeisterschaft findet das Museumsuferfest dieses Jahr bereits Anfang Juli statt. Vom 07.07. bis 09.07. wird der FH-Stand am nördlichen Mainufer in Höhe des Jüdischen Museums unweit der Untermainbrücke und dem Lokal Nizza zu finden sein. Und für alle Fußballfans ist die „Main-Arena“ ganz in der Nähe!

Viele Anregungen zu Größe und Gestaltung des FH-Standes, die im letzten Jahr kamen, fließen in die aktuelle Planung ein, man darf also gespannt sein!

Ab 1. September 2006
wird die FH FFM
„rauchfreie Hochschule“



Jugend- und Auszubildendenvertretung – eine Chance für junge Menschen!

Auszubildende und Beschäftigte, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, wählen gemäß dem Hessischen Personalvertretungsgesetz in Dienststellen mit mindestens fünf Jugendlichen eine Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV).

Die Fachhochschule Frankfurt am Main beschäftigt derzeit neun Wahlberechtigte (drei Frauen, fünf Männer). Überwiegend werden sie in zentralen Abteilungen wie Datenverarbeitung, Bibliothek, Studentische Angelegenheiten oder „klassische“ Verwaltung (Personal, Finanzen, Liegenschaften) ausgebildet, aber mittlerweile auch in den Fachbereichen.

Vorbereitend zur Wahl fand Anfang April mit allen Auszubildenden und dem Personalrat eine Informationsveranstaltung statt, bei der sich erste Interessenten für eine Jugendvertretung herausstellten.

Die Anforderungen an die Ausbildung steigen. Gefragt ist, was morgen im Beruf wichtig sein wird. Da wird es wichtig sein, sich um die Einhaltung von Gesetzen und Tä-

rifverträgen und um eine qualifizierte moderne Ausbildung zu kümmern. Jugendvertreter sind meist selbst in der Ausbildung und bekommen deshalb hautnah mit, wo was wie gut oder schlecht läuft. JAV Mitglieder sind für die Auszubildenden immer erreichbar, am Arbeitsplatz oder über den Personalrat.

Bis zum 2. Mai lagen zwei Wahlvorschläge vor: Sydney Nyari (Bibliothek) und Alexander Krieger (Mech. Werkstatt) stellten sich am 12. Mai als Jugend- und Auszubildendenvertreter zur Wahl. Das Ergebnis werden Interessierte dann auf den Internetseiten des Personalrates sehen können.

Die neu gewählte JAV wird ab Mitte Mai dann gemeinsam mit dem Personalrat die Interessenvertretung der Jugendlichen und Auszubildenden an der FH-FFM übernehmen. Es ist schon abzusehen, dass sie dafür sorgen wird, dass die besonderen Belange dieser Gruppe mit Fantasie und Power vertreten werden.

Der Personalrat unterstützt die JAV soweit es in seinen



Bild links oben:
Sydney Nyari



Bild links unten:
Alexander Krieger

Möglichkeiten steht. Wer als Auszubildende/r eine aktive und erfolgreiche JAV erlebt und von ihr profitiert, wird mit einiger Wahrscheinlichkeit auch nach der Ausbildung eine Anbindung an seine Interessensvertretung (Betriebs- oder Personalrat) suchen.

Monika Rosenberger, Personalrat

Deutsche Hochschulmeisterschaften im Sportschießen

In Karlsruhe wurden vom 6. bis 8. April 2006 die vierten Deutschen Hochschulmeisterschaften im Sport- und Bogenschießen (DHM) ausgetragen. In den Disziplinen Luftgewehr, Luftpistole und Bogen Recurve FITA wurde um Einzel- und Mannschaftstitel gekämpft.

Bild unten:
Patricia Seipel und
Marc Kemmerer



sowohl leistungssportlich orientierte Schützen als auch BreitensportlerInnen an. Dies verleiht DHM und BHvS eine besondere Atmosphäre und macht es Jahr für Jahr zu einem Muss für jeden studentischen Sportschützen. Die Veranstalter konnten in diesem Jahr mit über 200 SportlerInnen einen neuen Teilnehmerrekord verzeichnen. Neben den deutschen Studierenden nahm auch ein achtköpfiges Auswahlteam der Schweiz an den Wettbewerben teil, deren Athleten natürlich allesamt in den höheren Klassen schießen, wie z.B. 1. Bundesliga oder gar im Nationalkader.

Dieses Jahr nahmen gleich zwei Sportschützen der FH Frankfurt am Main an den Wettbewerben teil. Für Neulinge, die nicht länger als zwei Semester den Schießsport betreiben, gibt es eine eigene Wertungsklasse. So konnte sich Marc Kemmerer (studiert BWL) mit dem Luftgewehr und 323 Ringen von 400 möglichen höchst zufrieden geben, da er erst mit dem Schießsport begonnen hatte. Patricia Seipel (Fb 4, Sozialarbeit) errang mit dem Luftgewehr den 17. Platz mit 385 Ringen von insgesamt 71 Teilnehmern.

Im Rahmenprogramm der DHM fand zusätzlich der traditionelle bundesweite Hochschulvergleich im Sport- und Bogenschießen (BHvS) statt, bei dem die Disziplinen Kleinkaliber 3x20 Schuss, Kleinkaliber 60 Schuss liegend, Sportpistole, Freie Pistole, Olympische Schnellfeuerpistole sowie Compound- und Blankbogen geschossen wurden.

Da es keine Limitzahlen gibt, ziehen beide Veranstaltungen

Zudem schoss Patricia Seipel auch KK 3x20 Schuss (548

Ringe von 600 möglichen) und KK 60 Schuss liegend, wo sie mit 582 Ringen den 16. Rang erzielte.

Teilnahmeberechtigt sind alle an deutschen Hochschulen immatrikulierte Studenten, sowie Angestellte, Beamte und Praktikanten von Hochschulen. Außerdem sind Hochschulabgänger noch startberechtigt, wenn ihr Abschluss in den Jahren 2005 oder 2006 erfolgt ist. Beim BHvS können darüber hinaus auch ehemalige Studierende antreten. Als Hochschulen gelten Universitäten, Fachhochschulen und ähnliche Institutionen wie z.B. Berufsakademien.

Es wäre toll, wenn sich mehr Sportschützen an unserer FH finden würden, oder welche, die es gerne werden möchten. So könnten wir für nächstes Jahr eine Mannschaft zusammenstellen, um an jenen Wettkämpfen für unsere FH Frankfurt am Main an den Start zu gehen. Das Schießtraining wäre im näheren Umkreis von Hanau.

Interessierte (ob AnfängerInnen oder Fortgeschrittene) melden sich bitte im Sportbüro, Gebäude 10, Raum 141.

Patricia Seipel

DHM Bogenschießen

Bei frischem Wind und niedrigen Temperaturen hatten sich Frühmorgens auf dem Gelände des 1. BSC-Karlsruhe von 1980 e.V. mehr als 60 Teil-

nehmerInnen eingefunden. Eingeteilt in vier Klassen, Recurve-Bogen Rookies (80er Auflage auf 30m Entfernung), Recurve-Bogen (80er Auflage

auf 30m Entfernung), Blankbogen (80er Auflage auf 30m Entfernung), und Fita Recurvebogen olympisch (122er Auflage auf 70m Ent-

fernung), traten die Sportler an, um die Pfeile Richtung Gold zu schicken.

In der 70m Klasse traten mit Wiebke Nulle, der Vorjahressiegerin und WM-Teilnehmerin sowie Peter Sach und Marcus Mueller zwei weitere nationale Topschützen an. Der Wind und kalte Finger sorgten dafür, dass immer wieder Pfeile im Gras gesucht werden mussten. Nach 2 Durchgängen mit je 36 Wertungspfeilen war für die ersten drei Klassen der Wettkampf beendet, und die Sieger standen nach der Ergebnisauswertung fest.

Für die besten sechzehn 70m-schützen begann jetzt das Finalschießen. Im k.o.-System schossen der jeweils 1. gegen den 16., der 2. gegen den 15., usw. 18 Wertungspfeile, um auf diesem

Weg den Sieger zu ermitteln. Als Teilnehmer der Fachhochschule Frankfurt am Main hatte ich das Glück, gegen die Qualifikationengewinnerin Wiebke Nulle schießen zu dürfen. Erst mit den letzten 2 Pfeilen fiel die Entscheidung mit einem Ring Vorsprung zugunsten der Vorjahressiegerin, die im Halbfinale nicht mehr antreten konnte und damit nur vierte wurde.

Insgesamt ein gut organisierter Wettkampf mit steigender Teilnehmerzahl und erstklassigen Ergebnissen.

Weitere Informationen und Bilder unter <http://www.bhvs.org/>.

Hans-Jürgen Eich, Fb 4



Floorball à la Zuckerbrot & Peitsche

Es gibt Tage, da gewinnt man und Tage, wo es mal nicht so läuft. Heute war so einer.

Aber von vorne: Sonntag, 19. März 2006, Butzbach im schönen Nordhessen, 12 Teams spielen um den Sieg bei den 1. Butzbacher Floorball Open und wir, das Unihockey-Team der FH Frankfurt am Main, waren natürlich auch dabei. In der Vorrunde bezwangen wir die Teams der Uni Heidelberg und des ESV Ingolstadt. Gegen den UHC Münster gab's ne satte Klatsche; aber gegen den späteren Turniersieger zu verlieren ist ja auch keine Schande.

In der Zwischenrunde hatten wir gegen die HFC Feldkirch Knights aus Österreich und den VBC Ludwigshafen knapp mit einem Tor Unterschied

das Nachsehen. Im Platzierungsspiel um Platz 5 gegen die TSG Erlensee verließen uns dann leider die Kräfte, und es reichte letztendlich "nur" zu einem hervorragenden 6. Platz. Da es uns aber erstmals gelang, die Übungen aus dem Training sauber in die Praxis zu übertragen, war das Turnier trotz der insgesamt negativen Bilanz von zwei Siegen und vier Niederlagen ein voller Erfolg. Lauf- und Passspiel sowie vor allem die disziplinierte Defensivarbeit haben unsere Gegner so manches Mal vor ernste Schwierigkeiten gestellt. Wir waren also rundherum zufrieden mit unserer Leistung!

Heute, Sonntag, 30. April 2006 in Schriesheim, hätte es nun eigentlich so weiter gehen sollen... Nun gut, man kann



nicht alles im Leben haben. Die Geschehnisse sind schnell zusammengefasst: Schriese Open 2006, 18 Teams, 8 Spiele, 8 Niederlagen... und doch gab es Teams, die schlechter waren. Nachdem auch das offizielle Spiel um Platz 17 deutlich verloren ging, machten sich bei der Siegerehrung leichte Enttäuschung und Verwunderung breit, als wir dann doch nicht den ehrenvollen 18. und somit letzten Platz zu-

gesprochen bekamen. Durch die bessere Tordifferenz sind wir tatsächlich noch auf Platz 16 gelandet. Von einem Protest gegen die Wertung haben wir dann aber doch abgesehen.

Als Lichtblick haben sich mal wieder unsere Mädels erwiesen. Tanja & Sarah verstärken regelmäßig das Damenteam von Floorball Butzbach. Trotz der Doppelbelastung von insgesamt 15 Partien à 15 min ha-

ben die beiden das Damenteam mit zum Turniersieg geschossen – herzlichen Glückwunsch!

Jetzt, nach lecker Pizza & Pasta beim Italiener und voller Vorfreude auf den morgen anstehenden Mördermuskelkater, kann man dann also doch sagen: Ende gut, alles gut!

Tobias Jungcurt

„Schöner Frühling“ an der FH FFM

Wing Tsun bedeutet „Schöner Frühling“, ist eine chinesische Kampfkunst und wird seit dem letzten Wintersemester erstmals an der Fachhochschule Frankfurt am Main unterrichtet. Der Kurs fand zunächst in der Aula Bau im Gebäude 1 statt und wurde von ca. 15-20 StudentInnen besucht, die fleißig trainierten.



Es sollte selbstverständlich sein, dass die körperliche Auseinandersetzung generell das letzte Mittel ist. Zuvor gilt es, den Kampf zu vermeiden und in einer Konfliktsituation de-eskalierend zu handeln.

Hierzu gibt es erlernbare Techniken wie z.B. die gezielte Körpersprache. In Rollenspie-

len kann man sich realistisch darauf vorbereiten, wie man de-eskalierend agiert oder einem Gegner klare Grenzen aufzeigt. Hilft dies im Ernstfall nicht, muss man sich auf eine schnelle, effektive und körperliche Selbstverteidigung verlassen können: Wing Tsun.

Hierbei geht es nicht um leistungssportliche Ertüchtigung, die Teilnahme an Wettkämpfen oder spirituelle Meditation. Vielmehr geht es darum, ein umfassendes Körpergefühl und Körperbewusstsein zu erlangen, das es ermöglicht, sich freier, selbstsicherer und außerdem gesünder in seinem Umfeld bewegen zu können. Nicht Muskelkraft und Kondition sind die Voraussetzungen für Wing Tsun, sondern die Bereitschaft, sich auf seinen Körper einzulassen, seine Stärken kennen zu lernen und zu nutzen. Das Erlernen eines koordinierten und gesunden Bewegungsablaufs sowie eine geschärfte Wahrnehmung stehen im Mittelpunkt des Trainings.

Schon allein dieses neu erarbeitete Selbstbewusstsein und das körperliche BEI-SICH-SEIN führen zu einem neuen Lebensgefühl.

Persönliche Einschränkungen spielen im Alltag keine große Rolle mehr. Das Leben ist vielseitiger und lebendiger.

Wie geht es an der FH FFM weiter? In Zukunft wird die Wing Tsun-Hochschulsportgruppe weiter aufgebaut, eine eigene Homepage eingerichtet, und es wird regelmäßig Lehrgänge an der FH geben. Der erste große Wing Tsun-Lehrgang wird am Sonntag, 19. März 2006 ab 11 Uhr in der Sporthalle der FH stattfinden, den niemand anderes als Großmeister Keith R. Kernspecht (10. Grad) leiten wird. GM Kernspecht ist weltweit der höchstgraduierte Wing Tsun-Meister nach GM Leung Ting, dem Chef des internationalen Wing Tsun-Verbandes. Durch solch hochkarätige Veranstaltungen sollen Studierende mittels Informationen und Vorführungen animiert werden, den Selbstverteidigungskurs zu besuchen.

Ab dem Sommersemester 2006 findet der Kurs in der Sporthalle des Hochschulsports jeweils dienstags von 15.30-17.00 Uhr statt. Bei Fragen wendet euch bitte an das Büro des Hochschulsports.

Thomas Werb

Capoeira-Workshop mit Mestre Sabia und 150 Aktiven

Viele in Frankfurt und Umgebung hatten schon vorab mit großen Erwartungen auf das Capoeira-Training mit Mestre Sabia in der FH-Sporthalle hingefiebert und an dem Wochenende vom 16.-18. Dezember 2005 wurden sie nicht enttäuscht. Mestre Sabia, ein Großmeister aus Salvador da Bahia/Brasilien, überraschte alle mit neuen Capoeiraabläufen und sehr viel Engagement.

Die Capoeira wurde in Brasilien von afrikanischen Sklaven entwickelt, um sich gegen ihre Peiniger verteidigen zu können. Damit die Sklaven auch offiziell trainieren konnten, kaschierten sie ihren Kampf mit Percussion-Musik und flochten tänzerische Elemente ein.

Beim Wochenend-Workshop war das Training so gut abgestimmt, dass sowohl AnfängerInnen als auch Fortgeschrittene Neues erlernen konnten und ihren Spaß dabei hatten. Dies gelang trotz des großen

Andranges von mehr als 150 TeilnehmerInnen vor allem aus dem Großraum Rhein-Main.

Freitagabends fand das erste Training statt, wo auch zahlreiche Gäste aus anderen Städten und Ländern begrüßt wurden. Am Samstag ging es schon um 11.00 Uhr los und für alle Capoeirasüchtigen endete dieser Tag erst spät abends, so dass die Athletinnen und Athleten sehr viel vom Training profitieren konnten. Sonntag war unser Abschlusstraining, welches noch mit einer spannenden Diskussionsrunde mit Mestre Sabia endete und wo viel Wissenswertes über die Geschichte der Capoeira (Tanz - Kampf - Akrobatik - Improvisation) berichtet wurde.

Gleichzeitig wurde auch ein Kindertraining angeboten, an dem zahlreiche Kinder die Möglichkeit hatten, eine neue Kordel (Gürtel) zu bekommen. Sowohl der sportliche Aspekt als auch der musikalische



sche und der rituelle Aspekt wurden hier vermittelt.

Wer sich jetzt fragt, was Capoeira eigentlich genau ist und sich dafür interessiert, kann an jedem Samstag von 16.30 – 18.30 Uhr in der Sporthalle der Fachhochschule Frankfurt am Main mittrainieren.

Weitere Infos gibt es auch unter www.capoeiranetz.de oder im Sportbüro der FH FFM - also bis dahin!!!

Marcel Bittoun

Sommerhighlight: Wind, Sonne, Strand und Meer

Am letzten offiziellen Vorlesungstag im Sommersemester 2006 ist es wieder so weit: 22 stressgeplagte, sonnenhungrige und urlaubsreife Studentinnen und Studenten werden zum 19. Mal mit unserem geliebten Segelschiff „Catharina van Mijdrecht“ auf Abenteuerreise gehen. Wer diese 22 Privilegierten sein werden, hängt ganz von Dir ab. Nachdem über 10 Jahre lang nach weniger als drei Tagen die letzte Koje vergeben war - häufig

standen am ersten Vorlesungstag riesige Warteschlangen vor dem Sportbüro - , habt Ihr seit einigen Jahren gute Chancen, auch noch im April, Mai und Juni einen sicheren Schlafplatz unter Deck in den gemütlichen Zweier-, Dreier- und Viererkajüten zu ergattern. Ein Weg, Telefonat oder Mail ins Sportbüro lohnt sich allemal und ein Komplettvergleich mit anderen kommerziellen Anbietern wird Euch staunen lassen.

Segelvorkenntnisse sind nicht vonnöten, können aber natürlich nicht schaden. Die beiden überaus erfahrenen Schiffseigentümer Jos und Sandra (beide mit Hochseepatent und einigen 10.000 Seemeilen Erfahrung) lernen uns geduldig an: Ablegen und Anlegen in unterschiedlichen Häfen, Durchfahren von Schleusen, Bedienen der Fender, Knotenkunde, Segelhissen von Großsegel, Fock, Klüver u.a., Anker lichten, Seitenschwer-



terkurbeln, Steuern des 70-Tonnen-Schiffes mit dem riesigen hölzernen Steuerrad, Navigieren in der Nordsee zwischen Seehundbänken, Fischernetzen und vielen anderen Segelyachten und Plattbodenschiffen, theoretische Grundlagen des Segelns (warum kann ein Segelschiff gegen den Wind fahren?!), Besonderheiten des Naturparks Wattenmeer und vieles andere

mehr. Wer es allerdings etwas ruhiger angehen lassen will - kein Problem! Alles in allem gibt es 50 Hände an Bord und meist werden nur weniger als die Hälfte gebraucht. Bei entsprechender Windrichtung und häufig stundenlanger „Arbeitslosigkeit“ an Deck können wir uns zahlreichen anderen Leidenschaften hingeben: Faulenzen auf oder unter Deck mit guter Musik auf den Ohren, lautloses Genießen der scheinbar unendlichen Weite des Meeres und seiner Wellen, Blick in Himmel, Sonne und Segel, kulinarische Genüsse von morgens bis nachts, Gespräche mit gleichgesinnten AbenteuerInnen und NaturliebhaberInnen, Lesen, Fotografieren,...!

Und dann natürlich die Highlights beim Landgang: Erkundung tatsächlich sehr einsamer Nordseeinseln zu Fuß oder per Rad auf endlosen Fahr-

radwegen (und das in der Hauptsaison!), romantische Dünen- und Strandwanderungen der goldenen Abendsonne entgegen, Badespaß an breiten, scheinbar endlosen und im Juli leeren Feinsandstränden (gewusst wo!), Trockenfallen im Watt mit Wattwanderung und Muschelsuche, Grillen auf einsamen westfriesischen Inseln, Bummeln durch die architektonisch einmaligen holländischen Dörfer und natürlich noch viele Ideen von Euch.

Wer diese gesellige Woche der Entspannung mit leicht sportlicher Note in traumhafter Natur mit Sonne, Wind, Wellen, Sand und Dünen nicht verpassen möchte, sollte sich im Frühjahr 2006 im Sportbüro nähere Informationen holen oder gleich anmelden.

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) erscheint zweimal im Semester.

Redaktionsschluß ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres.

Redaktionsschluss für Ausgabe 98: 15. September 2006

Alle eingesandten Artikel können vor Abdruck redaktionell bearbeitet und gegebenenfalls gekürzt, Bilder ausgewählt werden. Eingesandte Texte werden zeitnah veröffentlicht, soweit redaktionell möglich. Sollte der Gesamtumfang der FFZ überschritten werden, können Artikel in einer darauffolgenden Ausgabe erscheinen.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren, nicht die der Redaktion wieder.

Alle Mitglieder der FH FFM - Lehrende, Studierende und Mitarbeiter/innen - und auch Außenstehende können Artikel einreichen, sofern diese in engem Bezug zu unserer FH stehen.

Die Texte müssen in elektronischer Form per E-Mail-Attachment oder auf Diskette übermittelt werden. Benötigt werden unformatierte Word-Dateien im Fließtext, die lediglich Absatzschaltungen enthalten. Bilder dürfen nicht in den Text integriert sein. Diese werden ggfs. separat elektronisch übermittelt (als *.tif- oder *.jpg-Datei) oder als Papierabzug mit jeweils erläuternder Bildunterschrift. Die Bildmaterialien sollten zwecks einwandfreier drucktechnischer Wiedergabe eine Auflösung von 300 dpi aufweisen.

Damit die inhaltliche Vielfalt der FFZ gewahrt wird, darf ein Artikel grundsätzlich nicht mehr als zwei Seiten umfassen (ca. 4000 Zeichen mit Leerzeichen), nach vorheriger Absprache mit der Redaktion in Einzelfällen bis zu vier Seiten.

Impressum

FFZ Ausgabe 97
Herausgeber

Juli/August/September 2006
Der Präsident der Fachhochschule
Frankfurt am Main -
University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Redaktion: Barbara Faller

Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Gleimstraße 3, Geb. 10, Raum 527
Telefon 069/1533-2411, Fax -2403
E-Mail fachhochschulzeitung@presse.fh-frankfurt.de

Layout+Satz

Titelbild
Bilder
Druck/Herstellung

Barbara Faller
Tatiana Zhukova
FH FFM, soweit nicht anders vermerkt
VMK
Faberstr. 17
67590 Monsheim
www.vmk-verlag.de
VMK Verlag für Marketing und Co. KG
Faberstr. 17
67590 Monsheim
www.vmk-verlag.de

Anzeigenverwaltung

Rauszeit!



Entspannung im Grünen

Ob Kurztrip in die Eifel, Sommerurlaub an der Nordsee, Winterspaß in den Alpen oder Aktivurlaub in Süd-Böhmen - in den 56 Ferienparks in Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Tschechien und Belgien finden Sie Ihr Traum-Ferienhaus mit Service nach Ihrem Geschmack. Parkeinrichtungen wie Restaurant, Sauna, Solarium, Hallenbad, Spielplätze sowie spezielle Wellness-Arrangements bieten allen Generationen individuelle Möglichkeiten der Urlaubsgestaltung.




Landal

GreenParks

Über 50 Ferienparks im Herzen der Natur

Infos, Gratis-Katalog und Buchung unter **01805-700 730** (€ 0,12/Min.)
in Ihrem Reisebüro oder unter **www.landal.de**

Das vermittlungsorientierte Unternehmen



Erfolg ist steuerbar!

Mit uns, Ihrem kompetenten Partner
für Personaldienstleistung.

Ihr Partner für Arbeitnehmerüberlassung
& Personalvermittlung für:

- Fach- & Führungskräfte
 - sowohl im kaufmännischen
als auch im gewerblichen Bereich
- Mitarbeiter in den Bereichen
 - Produktion, Lager & Logistik
 - und speziell für Messe,
Event & Hotellerie

www.dekra-arbeit.de

Die DEKRA Arbeit GmbH, Tochter
der DEKRA AG, ist eines der größten
vermittlungsorientierten Zeitarbeits-
unternehmen in Deutschland.

Mit über 80 Geschäftsstellen sind wir
bundesweit Ihr kompetenter Ansprech-
partner für alle Bereiche rund um Ihre
Personalsituation.

Ob auf der Suche nach einer neuen
Herausforderung oder aber nach
passenden Mitarbeitern – setzen Sie
sich mit uns in Verbindung. Einfach per
E-Mail über frankfurt.arbeit@dekra.com

Verwaltung/Hauptsitz:
DEKRA Arbeit GmbH

Handwerkstr. 15, 70565 Stuttgart

Tel. 07 11/78 61-32 03, Fax 07 11/78 61-32 08

Geschäftsstelle Frankfurt:
DEKRA Arbeit GmbH

Allerheiligentor 2-4, 60311 Frankfurt am Main

Tel. 0 69/1 33 85 87-0, Fax 0 69/1 33 85 87-9